

# Die Geschichte des Marmorabbaus am Untersberg

von Peter Danner

## Einleitung

Seit der Römerzeit wird in mehreren Steinbrüchen am Fuße der Nordseite des sagenumwobenen Untersberges in Fürstenbrunn in der Nähe der Stadt Salzburg der sog. Untersberger Marmor abgebaut, der als „weltberühmt“<sup>1</sup> oder als „weitaus das berühmteste Gestein Salzburgs, weit über die Grenzen des Landes hinaus bekannt“<sup>2</sup>, bezeichnet wurde.

In der Römerzeit waren Bauelemente und Skulpturen aus Untersberger Marmor bis zum Inn und zur Enns verbreitet. Seit dem Hochmittelalter war dieses Gestein zunächst im näheren Umkreis von Salzburg sehr beliebt. Ab dem Frühbarock erlangte er eine größere überregionale Bedeutung. Seither war der Untersberger Marmor von Architekten und Bildhauern des In- und Auslandes sehr geschätzt, wie unter anderem schriftliche Zeugnisse von Architekten der Zeit des Frühbarock bis zur Gegenwart, von Vincenzo Scamozzi über Leo von Klenze und Heinrich von Ferstel bis zu Wilhelm Holzbauer zeigen.

Den Wert der Steinbrüche schätzte das bayerische Königshaus am Ende der Zugehörigkeit des Landes Salzburg zum Königreich Bayern (1810-1816), die im Zuge der napoleonischen Kriege erfolgt war, so hoch ein, dass vor der Übergabe des Landes an das Kaiserreich Österreich mit Hilfe einer gefälschten

Schenkungsurkunde der Großteil des Untersberges einschließlich der Marmorbrüche an den bayerischen Kronprinzen Ludwig übertragen wurde. In der Folge wurde Untersberger Marmor bei vielen der monumentalen Bauprojekte des Kronprinzen und späteren Königs Ludwig I. in Bayern eingesetzt. Nach dem Verkauf des Untersberges durch König Ludwigs Erben im Jahr 1868 wurde der Betrieb in den Steinbrüchen modernisiert und erlangte der Untersberger Marmor unter Friedrich Freiherrn von Löwenstern, der Actiengesellschaft für Marmorindustrie Kiefer und Friedrich Freiherrn von Mayr-Melnhof als Besitzern der Steinbrüche eine größere nationale und internationale Bedeutung und Wertschätzung. Dazu trug einerseits der Anschluss von Salzburg an das Bahnnetz teil, der das Absatzgebiet vergrößerte und dazu führte, dass bei der Ausstattung der Ringstraßenbauten und weiterer Bauwerke der Gründerzeit in Wien und für Denkmäler in ganz Mitteleuropa vielfach Untersberger Marmor eingesetzt wurde. Die Ausstellung und Auszeichnung von Produkten aus diesem Material auf Weltausstellungen trug dazu bei, dass Aufträge für Untersberger Marmor auch aus anderen Kontinenten kamen.

Im 20. Jahrhundert schätzten die Machthaber des Dritten Reiches, die eine besondere Vorliebe für Naturstein hatten, dieses Gestein und verwendeten es für die Ausstattung der Führerbauten in Berlin und auf dem Obersalzberg, während das

---

<sup>1</sup> Alois Kieslinger, Salzburger Marmor in der Kunst von zwei Jahrtausenden, in: Verhandlungen der Geologischen Bundesanstalt, Sonderheft G, 1965, S. 313-316, hier S. 313.

<sup>2</sup> Alois Kieslinger, Die nutzbaren Gesteine Salzburgs (= 4. Erg.-Bd. MGSL), Salzburg – Stuttgart, S. 262.

minderwertigere Gestein aus den Steinbrüchen als Baumaterial für die Reichsautobahnen diente.

Die wichtigsten Informationen über dieses Gestein wurden 1943 auf folgende Weise zusammengefasst: „Der Untersberger Marmor ist ein ungewöhnlich schönes, dichtes, dauerhaftes Gestein, das sich vorzüglich bearbeiten läßt. Unter gelblichen Schichten liegt rosa Marmor, heller und dunkler, darunter Untersberger Breccia, ein buntfarbiges Material. Jede dieser Arten ist schön in jeder Bearbeitung: matt, das ist geschliffen ohne Politur; charriert, nämlich in einer Art Schraffung; gestockt, das heißt feinkörnig gerauht oder gespitzt, das ist mit dem Spitzstein bearbeitet. Die Bearbeitung richtet sich nach der Verwendung des Steines. Glanzgeschliffen und poliert wird der Marmor zumeist für die Verwendung in der Innenarchitektur; die natürlichen Farben und alle Struktureinzelheiten kommen in dieser Behandlung am schönsten zum Vorschein. [...] Der Abfall im Marmorbruch, soweit er nicht zu Baustein, Straßenschotter usw. verwendet wird, ergibt das Rohmaterial für einen hochgradigen Brennkalk. Der edle Salzburger Untersberger Marmorstein ist weit in der Welt bekannt, wovon eine Fülle kunstvoller alter und neuer Bildwerke zeugen.“<sup>3</sup> Die Geschichte des Abbaus und der Verwendung des Untersberger Marmors soll nun in ausführlicherer Form als in vorangegangenen Werken<sup>4</sup> unter Heranziehung vieler bisher nicht herangezogener Quellen dargestellt werden<sup>5</sup>.

## Die Steinbrüche

Die Steinbrüche können in die obere Gruppe, die seit 1896 nach den Besitzern „Mayr-Melnhof-Brüche“ genannt werden, in die untere Gruppe, die seit 1887 nach den Besitzern „Kiefer-Brüche“ genannt werden, sowie in den weiter westlich liegenden „Veitlbruch“ unterteilt werden.

Für die unteren Brüche gibt es auch die Bezeichnung „Fürstenbruch“. Die Sohle liegt in etwa 575 m Höhe über dem Meeresspiegel. Dessen ältester und wichtigster Teil ist der östliche Abschnitt, der als „Hofbruch“ bezeichnet wird, weil er bis 1803 vom erzbischöflichen Hofbauamt betrieben wurde.

Er liegt auf den Parzellen 530/5, 530/9 und 530/10 der Katastralgemeinde 56512 Glanegg, Einlagezahl 59. Gelegentlich findet sich die Bezeichnung „Hochbruch“<sup>6</sup>, die offenbar auf einem Missverständnis beruht. Wegen des dort gebrochenen rosafarbenen Marmors wurde dieser Abschnitt auch „Rotbruch“ genannt. Östlich

<sup>3</sup> Der edle Untersberger Marmor, in: Salzburger Zeitung, 10. 10. 1943, S. 4.

<sup>4</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 262-317; W. Aumayr, Untersberger Marmor, in: Grödig. Aus der Geschichte eines alten Siedlungsraumes, Grödig 1990, S. 167-179; Eva Buchberger, Dekorgesteine der Stadt Salzburg, Diplomarbeit Univ. Salzburg 2001, S. 60-65; Wilhelm Günther, Untersberger Marmor, in: Susanne Tunn – Barbara Wally (Hg.), 20 Jahre Steinbildhauersymposion am Untersberg 1986-2006, Salzburg 2007, S. 22-37; Christian Uhlir – Peter Danner, Untersberger Marmor. Entstehung – Abbau – Verwendung – Geschichte, Norderstedt o. J. [2008]; Wilhelm Günther (Hg.), Marmorindustrie Kiefer in Oberalm im Wandel der Zeiten, Oberalm 2014.

<sup>5</sup> Folgende Abkürzungen werden zusätzlich zu den in den Richtlinien für die MGSL (MGSL 157 [2017], S. 10-11) festgelegten verwendet:

BSB Bayerische Staatsbibliothek

StAM Staatsarchiv München

<sup>6</sup> [Carl Wilhelm] Gümbel, Ueber neue Fundstellen von Gosauschichten und Vilser-Kalk bei Reichenhall, in: Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. Jahrgang 1866. Band II, München 1866, S. 158-192, hier S. 164; Eberhard Fugger, Der Untersberg. Wissenschaftliche Beobachtungen und Studien, in: Zeitschrift des Deutschen und Oesterreichischen Alpenvereins 11 (1880), S. 117-197, hier S. 138.

davon schließt der vor einigen Jahrzehnten eröffnete „Gelbbruch“ an. 60 m westlich des Hofbruchs liegt auf der Parzelle 523 der seit dem letzten Viertel des 17. Jahrhunderts betriebene „Neubbruch“. Zwischen diesen Brüchen wurde nach 1887 auf der Parzelle 526 der „Mittelbruch“ angelegt. Seither sind die unteren Brüche zu einem einzigen großen Bruch zusammengewachsen.

Die seit 1901 aufgeschlossenen Mayr-Melnhof-Brüche, die in einer Höhe von ca. 650 m auf der Parzelle 530/4 der Katastralgemeinde 56512 Glanegg, Einlagezahl 49, liegen, sind durch eine 500 m lange horizontale Bahn miteinander verbunden. Im Osten liegt zunächst der „Gelbbruch“, von dem ein 600 m langer Bremsweg bis zur Talsohle in Fürstenbrunn führt. Über dem Gelbbruch befindet sich der „Rotbruch“, in dem der Abbau 1930 eingestellt wurde. Diese Bezeichnungen gibt es auch für Abschnitte der unteren Brüche, was zu Verwechslungen führen kann. Westlich des Koppengrabens liegen ein nicht benannter Versuchsbruch, dann der „Mittelbruch“, Barbarabbruch und schließlich der „Weißbruch“.

Im Kühlbachgraben, 1,5 km südwestlich von Fürstenbrunn, liegt auf einer Höhe von ca. 600 m auf den Parzellen 1029, 1039 und 1047 der Katastralgemeinde 56517 Großmain der seit der Römerzeit betriebene „Veitlbruch“. Er gliedert sich in einen unteren (östlichen) Abschnitt, der schon lange aufgelassen ist, und einen oberen (westlichen) Abschnitt, der bis 1949 in Betrieb war<sup>7</sup>.

## Die Gesteinssorten

Im geologischen Sinn handelt es beim Untersberger Marmor nicht um einen Marmor, worunter man einen Kalkstein versteht, der unter Druck und durch hohe Temperatur umgewandelt (metamorph) wurde. Der Ausdruck „Marmor“ ist aber auch die übliche Handelsbezeichnung für verschiedene polierfähige Gesteine. Zu diesen gehört auch der Untersberger Marmor, der als Überbegriff für gelbe, rötliche und weiße Kalksandsteine und Kalkkonglomerate vom Untersberg verwendet wird<sup>8</sup>.

Der Untersberger Marmor ist ein sehr reiner Kalkstein mit einem geringen Anteil an Tonerde, was eine der Ursachen für die große Wetterbeständigkeit sein dürfte und ihn sehr gut zum Kalkbrennen geeignet macht<sup>9</sup>.

Die Bezeichnungen für die verschiedenen Sorten waren nie einheitlich und erfuhren im Lauf der Zeit Wandlungen. Vor allem von den Steinbrucharbeitern wurden die Bezeichnungen „Bretsch“ (ital. brecciato = gebrochen) für das konglomeratische Gestein, das vor allem im Veitlbruch abgebaut wurde, „Matsch“ (ital. macchiato = gefleckt) für Gestein mit weißen Bruchstücken von Plassenkalk und „weißer Stein“ für das lichtgelbweiße Gestein verwendet.

Im Handel wurden die rosafarbigem Gesteine als „Hofbruch“, die lichtgelben als „Forellenstein“ oder „Forellenmarmor“, ein beige bis gelbliche Form mit roten Adern, die vor allem im Veitlbruch gewonnen wurde, als „Barbarossa“ bezeichnet. Ferner gibt es die Bezeichnung „Untersberger gelb“ für eine auch für die Herstellung von Terrazzo geeignete Sorte. Nicht durchgesetzt haben sich die Bezeichnungen „Fürstenbrunner Breccie“, „Neurosa“ und „Hofbruch wildrot“<sup>10</sup>.

In einem Zeitungsartikel aus dem Jahr 1858 werden folgende Sorten genannt: „1. Der Neubbruch, 2. der Reindlbruch, 3. der Gelbe, 4. der Rötliche, 5. der

<sup>7</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 278-281.

<sup>8</sup> Hans Egger, Lebensräume. Ausflüge in die Erdgeschichte von Salzburg und Oberbayern, Salzburg 2016, S. 74.

<sup>9</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 267.

<sup>10</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 266; Danner – Uhlir, Marmor (wie Anm. #), S. 42-47; Günther, Marmorindustrie (wie Anm. #), S. 91.

Weißbruch.“<sup>11</sup> Der Kalk des Reindlbruches, der im westlichen Abschnitt des Untersberges liegt, wird inzwischen jedoch nicht mehr als Untersberger Marmor identifiziert<sup>12</sup>.

Im derzeitigen Angebot der Marmorindustrie Kiefer sind folgende Sorten enthalten:

Untersberger Naturell,  
 Untersberger Hell,  
 Untersberger Naturell Rosé,  
 Untersberger Rötlich,  
 Untersberger Gelb-Rosa,  
 Untersberger Alt-Rosa,  
 Untersberger Gelb und  
 Untersberger Breckzie<sup>13</sup>.

In geringen Mengen kommen die Sorten „Barbarossa“, die in den Mayr-Melnhof-Brüchen von der Fa. Steindl Untersberger & Adneter Marmor GmbH abgebaut wurde, und „Untersberger Wildrot“ vor<sup>14</sup>. Die Fa. Steindl nannte die ihr angebotenen Sorten „Forelle“, „Brecc“ und „Rosa“<sup>15</sup>.

## **Spuren von Begehungen des Untersberges und von Siedlungen an seinen Abhängen in prähistorischer Zeit**

### **Kurzer Überblick über die Geschichte Salzburgs in prähistorischer Zeit**

Die Existenz von Menschen ist in Mitteleuropa erstmals im Pleistozän, dem Eiszeitalter, nachgewiesen. Der Beginn dieser erdgeschichtlichen Periode wurde in der Zeit vor 1,7 Millionen Jahren angesetzt, ihr Ende um etwa 10000 v. Chr. Diesem Abschnitt der Erdgeschichte entspricht in der Gliederung der Urgeschichte des Menschen die Altsteinzeit (Paläolithikum). Da Siedlungen in diesem Zeitraum immer wieder vom Eis bedeckt und dadurch zerstört wurden, sind Nachweise der frühesten Siedlungen im Umkreis der Stadt Salzburg nur sehr schwer möglich. Am ehesten können sie in hoch gelegenen Höhlen entdeckt werden. Die Anwesenheit von Menschen in dieser Periode, die als Jäger und Sammler lebten, ist durch die etwa 40.000 Jahre alten Funde aus der Schlenken-Durchgangshöhle (1.500 m) belegt. Steingeräte der Mittleren Steinzeit (Mesolithikum), die von 10000 bis 5500 v. Chr. dauerte, aus dem Zigeunerloch bei Elsbethen, vom Pass Lueg und vom Rainberg in der Stadt Salzburg weisen auf die Anwesenheit von Menschen in dieser Periode hin. In der Jüngeren Steinzeit (Neolithikum), die von 5500 bis 2200 v. Chr. datiert wird, vollzog sich der Übergang zur Selbsthaftigkeit. Die Menschen legten dauerhafte Siedlungen an und lebten vorwiegend vom Ackerbau und von der Viehzucht. Im Land Salzburg war der Flachgau am dichtesten besiedelt. Vor allem im Salzachtal im Umkreis der Stadt Salzburg, zwischen Muntigl im Norden und Urstein im Süden sind viele Siedlungsplätze und Einzelfunde bekannt. Die bedeutendste Siedlung der Jungsteinzeit im ganzen Land Salzburg befand sich auf dem Rainberg in Salzburg. In der anschließenden Bronzezeit (2200-1200 v. Chr.) führten der Abbau von Kupfer, die Herstellung und Verarbeitung von Bronze und der Handel mit Rohstoffen und

<sup>11</sup> A[nton]. R[itter]. v. Sch[allhammer]., Das Atelier des Steinmetzmeisters Johann Doppler in Salzburg, in: Nichtpolitisches Nebenblatt der Neuen Salzburger Zeitung, 11. 5. 1858, S. 1.

<sup>12</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 252-254.

<sup>13</sup> Günther, Marmorindustrie (wie Anm. #), S. 91; <http://www.marmor-kiefer.at/steinsorten/> [30. 4. 2018].

<sup>14</sup> Danner – Uhlir, Marmor (wie Anm. #), S. 46-47.

<sup>15</sup> Marmorwerk Steindl Untersberger & Adneter Marmor GmbH, Zeitlose Schönheit ..., o. O. o. J.

Metallerzeugnissen zu wirtschaftlichen Veränderungen, die eine stärkere Besiedlung des Alpenvorlandes begünstigten. Das Zentrum der Kupfergewinnung war Mitterberghütten bei Mühlbach am Hochkönig. Es folgte die Urnenfelderzeit (1200-750 v. Chr.), welche die spätere Bronzezeit und die frühe Hallstattzeit umfaßt. Die Eisenzeit, in der das Land Salzburg von Kelten bewohnt war, wird in die ältere (Hallstattzeit, 800-500 v. Chr.) und in die jüngere Eisenzeit (Laténezeit, 500-15 v. Chr.) gegliedert. In der Laténezeit siedelten im Land Salzburg die keltischen Stämme der Ambisonten und Alaunen<sup>16</sup>. Bedeutendstes Zentrum der Kelten im Land Salzburg war der Dürrnberg bei Hallein, das aufgrund des Salzabbaus im späten 6. und im 5. Jahrhundert eine Blütezeit hatte und im 3. Jahrhundert einen Niedergang erlebte.

## **Prähistorische Funde im Bereich und Umkreis des Untersberges**

Als Siedlungsplatz der Altsteinzeit kommt der „Bärenhorst“ (1641 m) am Untersberg in Frage, in dem viele Knochen von Höhlenbären gefunden wurden, aber bisher keine Überreste, die eindeutig auf die Anwesenheit von Menschen schließen lassen. Einzelfunde der Jungsteinzeit kamen im Umkreis des Untersberges im Gemeindegebiet von Grödig zu Tage. In der Mittleren Bronzezeit (Hügelgräberzeit) wurden am Osthang des Untersberges bei Grödig vier Siedlungsstellen angelegt. Aus der Bronzezeit stammt ein Bronzedolch, der im Veitlbruch auf der Nordseite des Untersberges gefunden wurde. Am Eingang des Rosittentales in Glanegg, am Fuße des Untersberges, wurden eine Lanzenspitze und ein Gusskuchen aus Kupfer sowie eine Pfeilspitze aus Bronze aus der Urnenfelderzeit gefunden.

In der Laténezeit gab es nahe am Untersberg auf dem Kirchhügel von St. Leonhard und bei Grödig keltische Wohnplätze. Ein Eisenschmelzplatz befand sich auf dem Osthang des Untersberges unterhalb des Grödiger Törls<sup>17</sup>. Mangels Zeugnissen keltischer Steinplastik kann daraus aber nicht gefolgert werden, dass bereits vor der Okkupation durch die Römer den Kelten der Untersberger Marmor und seine Eignung für Bildhauerarbeiten bekannt war<sup>18</sup>.

## **Römische Zeit**

### **Kurzer Überblick über die Geschichte Salzburgs in römischer Zeit**

Im Jahr 15 v. Chr. wurde der Ostalpenraum, darunter das Gebiet des heutigen Landes Salzburg, von römischen Heeren unter Tiberius und Drusus, den Stiefsöhnen des Kaisers Augustus, erobert. Die Inbesitznahme erfolgte weitgehend auf friedliche Weise. Offenbar widersetzten sich nur die im Saalach- oder Salzachtal ansässigen Ambisonten, die unter den besiegten Alpenvölkern auf dem Siegesdenkmal von La Tourbie (oberhalb von Monte Carlo) angeführt sind. Nach der Eroberung wurde die Provinz Noricum eingerichtet, die im wesentlichen die Gebiete der heutigen Bundesländer Salzburg, Oberösterreich, Kärnten und Steiermark sowie Teile Tirols

<sup>16</sup> Ernst Penninger, Die Vorgeschichte, in: Heinz Dopsch – Hans Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band I/1, Salzburg <sup>2</sup>1983, S. 11-74; Eva Maria Feldinger (Red.), Archäologie beiderseits der Salzach. Bodenfunde aus dem Flachgau und Rupertiwinkel, Salzburg 1996.

<sup>17</sup> Martin Hell, Zur Ur- und Frühgeschichte von Grödig, in: Festschrift zur Markterhebung von Grödig. 6. Oktober 1968, Salzburg o. J. [1968], S. 36-41.

<sup>18</sup> Dagegen: Kurt Willvonseder, Eine Kopfplastik keltischer Art von der Festung Hohensalzburg. Der „Römerkopf“ von der Roßpforte, in: Salzburger Museum Carolino Augusteum. Jahresschrift 5 (1959), S. 44-45.

und Niederösterreichs umfaßte. Die ursprünglich einzige Stadt Noricums nördlich des Alpenhauptkammes war Iuvavum an der Stelle der heutigen Stadt Salzburg. Wenn die Lesart eines Textes des römischen Autors Plinius (23/24-79 n. Chr.), die sich in der Zwischenzeit durchgesetzt hat, richtig ist, wurde Iuvavum das Stadtrecht unter Kaiser Claudius, der von 41 bis 54 n. Chr. regierte, verliehen. Das Territorium dieser Stadt umfaßte das Land Salzburg ohne den Lungau, den Chiemgau, Teile des Innviertels und den Attergau. Es wurden Straßen gebaut und Dörfer, Straßenstationen und Gutshöfe errichtet.

Mit der römischen Verwaltung hielt auch die römische Kultur Einzug. In der Stadt Salzburg wurden zunächst nur Holz- (Blockwandbauten) und Holz-Lehm-Bauten (Rutenwandbauten) errichtet. Nach einer Zerstörung durch ein Hochwasser der Salzach am Ende des 1. Jahrhunderts n. Chr. wurde die Stadt, die bereits an beiden Seiten der Salzach besiedelt war, aus Stein wieder aufgebaut. Ein neuerlicher Wiederaufbau fand nach einer Zerstörung um 170 n. Chr. statt, die wahrscheinlich durch einen Einfall des germanischen Stammes der Markomannen verursacht wurde. Nun wurden in einigen Häusern Mosaikfußböden verlegt. Die meisten Häuser blieben bis zu ihrer Zerstörung in der Zeit vom Ende des 3. Jahrhunderts bis etwa in der Mitte des 4. Jahrhunderts n. Chr. bestehen. Nach dem Verfall der Häuser kam es zu einer Verödung der Stadt. Die Besiedlung beschränkte sich auf einen kleinen Gebiet im Stadtzentrum. Auf dem Festungsberg wurde in der 2. Hälfte des 4. Jahrhunderts n. Chr. eine Fluchtburg errichtet. Eine schriftliche Quelle belegt die Existenz von drei christlichen Kirchen in Iuvavum. Der mit dem Einsetzen der Völkerwanderung um 400 n. Chr. einsetzende endgültige Niedergang von Iuvavum fand mit dem 488 n. Chr. von König Odoakar verordneten Abzug der römischen Bevölkerung nach Italien seinen Abschluß. Dennoch blieben, wie archäologische Funde und die Ortsnamen zeigen, vor allem im Gebiet südlich von *Iuvavum* Reste der römischen Bevölkerung weiterhin im Land<sup>19</sup>.

### **Steinverarbeitung in Iuvavum**

Seit der Errichtung von Steinbauten in Iuvavum um die Wende zum 2. Jahrhundert gab es einen großen Bedarf an Bausteinen. Die Bautätigkeit konzentrierte sich vor allem auf das 2. und 3. Jahrhundert<sup>20</sup>. Darüber hinaus wurden Steine für Statuen, Inschriftensteine, Meilensteine, Grabdenkmäler verschiedenster Form, z. B. Aschenkisten, Grabaltäre, Grabbauten mit Reliefschmuck und Grabinschriften, ferner Votivaltäre und Weihreliefs verwendet<sup>21</sup>. Solche Steindenkmäler waren nicht nur in der Hauptstadt, sondern auch in den kleineren Siedlungen und auf Gutshöfen, die Meilensteine entlang der Fernstraßen aufgestellt. Die erhaltenen Steinskulpturen stammen vor allem aus dem 2. und 3. Jahrhundert<sup>22</sup>, vereinzelt noch aus dem 1. Viertel des 4. Jahrhunderts. Schließlich wurden Steine auch in der Erzeugung von

<sup>19</sup> Zu Salzburg in der Römerzeit: Norbert Heger, Salzburg in römischer Zeit (= Salzburger Museum Carolino Augusteum. Jahresschrift 19, 1973), Salzburg 1974; Fritz Moosleitner, Die Römer im Flachgau in: Feldinger, Archäologie (wie Anm. #), S. 75-92.

Zur baulichen Entwicklung von *Iuvavum*: Wilfried K. Kovacsovics, Iuvavum, in: Marjeta Šašel Kos – Peter Scherrer (Hg.), The Autonomous Towns of Noricum and Pannonia. Die autonomen Städte in Noricum und Pannonien (= Situla 40), Ljubljana 2002, S. 165-201.

<sup>20</sup> Kovacsovics, Iuvavum (wie Anm. #), S. 181-192.

<sup>21</sup> Heger, Salzburg (wie Anm. #), S. 99-117; Norbert Heger, Die Skulpturen des Stadtgebietes von Iuvavum (= Corpus signorum imperii Romani. Österreich. Band III. Faszikel 1), Wien 1975.

<sup>22</sup> Norbert Heger, Die „Kopfplastik keltischer Art“ von der Festung, in: Salzburger Museumsblätter 44 (1983), Nr. 1, S. 1.

Fußbodenmosaiken eingesetzt, die im Zeitraum vom späten 2. Jahrhundert bis zur 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts nachgewiesen ist<sup>23</sup>.

Von den Römern wurden Architekturteile wie Gebälke, Pfeiler, Säulen, Kapitelle und Basen<sup>24</sup>, ferner Altäre, Grabdenkmäler<sup>25</sup>, Statuen, Reliefs<sup>26</sup>, Meilensteine<sup>27</sup> und andere Inschriftensteine<sup>28</sup>, Geräte wie Steinschalen<sup>29</sup> und auch Mosaiksteinchen<sup>30</sup> aus Untersberger Marmor gefertigt.

Eine aus einer im letzten Viertel des 11. Jahrhunderts stammende Beschreibung der antiken Stadt Iuvavum<sup>31</sup> wurde sicher durch das Auffinden römischer Überreste im Zuge der mittelalterlichen Bautätigkeit angeregt:

„Da einst prangten stolz Juvavos herrliche Mauern,  
Schützende Wälle herum, inmitten hochragende Thürme,  
Sitze der Könige auch, und Tempel der Götter darinnen  
Hatte ein uralt Volk aus glänzendem Marmor erbauet.“<sup>32</sup>

Zur Herkunft des Gesteins der römischen Villa in Loig äußerte sich der Übersetzer dieser Zeilen, der Arzt und Schriftsteller Dr. Aloys Weißenbach (1766-1821), vorsichtig, aber zutreffend: „Der majestätische Untersberg [...] schaut auf die Trümmer des Baues herein, zu dem er vielleicht vor zwei tausend Jahren die Steine hergegeben.“<sup>33</sup>

## Römische Funde im Bereich der Steinbrüche

Im Gebiet der Steinbrüche weisen einige Funde auf die Aktivitäten in römischer Zeit hin. Im Jahr 1855 wurde in der Karrenmulde eines Marmorblockes im Veitlbruch ein Münzschatz gefunden<sup>34</sup>. Gregor Bucher, der Oberaufseher der Steinbrüche am

<sup>23</sup> Werner Jobst, *Römische Mosaiken in Salzburg*, Wien 1982, S. 158: bis spätes 4. Jh. Gegen diese Spätdatierung: Gisela Hellenkemper-Salies, Rezension von Jobst, *Römische Mosaiken in Salzburg*, in: *Bonner Jahrbücher* 183 (1983), S. 876-880.

<sup>24</sup> Martin Hell, Ein römischer Tempelbau in Juvavum-Salzburg, in: *MGSL* 100 (1960), S. 29-44, hier S. 42: Tempel des Aesculap in Kaigasse: Säulentrommel von 92 cm Durchmesser; Martin Hell, Spätantike Basilica in Juvavum, in: *MGSL* 107 (1967), S. 71-113, hier S. 75-76, Abb. 3-4, 6-8, 12: Basilika in Linzergasse: Pfeiler von 2,92 m Höhe mit einem quadratischen Profil von 40 cm Seitenlänge, Basis des Pfeilers, Pfeilerkapitell und zwei Säulenbasen. Zur Datierung dieser Bauten ins 2.-3. Jh.: Kovacovics; Iuvavum (wie Anm. #), S. 173, 186.

<sup>25</sup> Christian Hemmers, *Römische Grabdenkmäler als Zeichen der Kulturgeschichte des nordwestlichen Noricums. Eine kulturelle Bestandsaufnahme in Zusammenschau archäologischer, epigrafischer und geologische Aspekte*, Diss. Salzburg 2012.

<sup>26</sup> Heger, Salzburg (wie Anm. #), S. 99-117; Heger, *Skulpturen* (wie Anm. #).

<sup>27</sup> *Miliaria imperii Romani*, hg. v. Anne Kolb. Pars quarta. *Illyricum et provinciae Europae graecae. Fasciculus primis. Miliaria provinciarum Raetiae et Norici*, hg. v. Anne Kolb – Gerold Walser – Gerhard Winkler (= *Corpus inscriptionum latinarum* Bd. 17/4.1), Berlin – New York 2005.

<sup>28</sup> *Inscriptiones Asiae provinciarum Europae Graecarum illyrici latinae. Pars posterior*, hg. v. Theodor Mommsen (= *Corpus inscriptionum latinarum*. Bd. 3/2), Berlin 1873, S. 667-671; *Corpus inscriptionum latinarum. Voluminis tertii supplementum. Fasciculus tertius*, hg. v. Theodor Mommsen – Otto Hirschfeld – Alfred Domarszewski, Berlin 1893, S. 1838-1839.

<sup>29</sup> Schale mit Delphinrelief aus Glas: Salzburg Museum 5048. Lit.: Heger, *Skulpturen* (wie Anm. #), S. 43, Nr. 79, Taf. 36; Reibschale aus Loig: Salzburg Museum 276/80.

<sup>30</sup> Jobst, *Mosaiken* (wie Anm. #), S. 157.

<sup>31</sup> *Catalogus presulum Iuvavensium*, in: Heinrich Pertz (Hg.), *Monumenta Germaniae Historica, Scriptorum* tomus XI, Hannover 1854, S. 19.

<sup>32</sup> Übersetzung: Aloys Weissenbach, Ueber den letzten Fund Römischer Denkmäler in und um Salzburg, in: *Curiositäten der physisch-literarisch-artistisch-historischen Vor- und Mitwelt zur angenehmen Unterhaltung für gebildete Leser*. Achter Band, Weimar 1820, S. 64.

<sup>33</sup> Weißenbach, *Fund* (wie Anm. #), S. 69.

<sup>34</sup> Salzburg, in: *Der Grenzboten*, 9. 8. 1855, S. 253; Norbert Heger, Zum Beginn der römischen Besiedlung von Iuvavum (Salzburg), Diss. Salzburg 1971, S. 84-86; Günther E. Thury [richtig: Thüry],

Untersberg, berichtete am 15. August 1857 an Ludwig I. von Bayern, den Besitzer des Untersberges:

„Die römischen Münzen ungefähr 80 Stück wurden im May 1855 bey dem Abräumen im Veitelbruche hundert Schritte oberhalb der Kapelle in einem vom Wasser ausgespülten Steingerinn gefunden.

Sie sind von 8 regierenden Kayßer und Kayserinen geprägt.

Der Stein worinn solche gefunden wurden liegt im Bruche aufbewahrt und hat zum anbringen einer Inschrift eine Platte von 2' lang und 2' breit aufgeschliffen [...].“<sup>35</sup>

Eine Randnotiz Ludwigs vom 17. August 1857 zu diesem Schreiben zeigt, dass der Text der Inschrift auf dem Marmorblock von ihm selbst stammt. Der Marmorblock, der heute neben der Kapelle im Veitlbruch aufgestellt ist, trägt folgende Inschrift: „In der vom Wasser entstandenen Höhlung dieses Marmors im Veitelbruche wurden 83 kupferne römische antike Münzen im Jahre 1855 gefunden.“<sup>36</sup>

Von den Münzen wurden 1857 26 Stück dem Salzburger Museum Carolino Augusteum geschenkt<sup>37</sup>. Im Jahr 1912 konnte nur noch eine davon identifiziert werden, die in der Zwischenzeit verschollen ist. Von den nicht in Salzburg verbliebenen Exemplaren sind mit Ausnahme von drei Münzen in der Archäologischen Staatssammlung in München alle verschollen. Dem Bericht über den Erwerb der Münzen zufolge handelte es sich um Bronzemünzen der römischen Kaiser Trajan (98-117), Hadrian (117-138), Antoninus Pius (138-161) und dessen Gemahlin, Faustina der Älteren († vor 141), und Mark Aurel (161-180) und dessen Gemahlin, Faustina der Jüngeren († 176). In einem alten Katalog, der 16 der 26 übergebenen Münzen des Salzburger Museums erfaßte, war darüber hinaus eine Prägung Kaiser Domitians (81-86) verzeichnet. Die spätesten der genannten Münzen sind jene von Mark Aurel und Faustina der Jüngeren. Daher liegt es nahe, dass der Schatz während der Markomannenkriege in der Mitte der 2. Hälfte des 2. Jahrhunderts verborgen wurde.

Zwei weitere Bronzemünzen, die sich in Privatbesitz befinden, wurden im Jahr 1962 am Kühbach, am Ostrand des Veitlbruches und unterhalb der damals abgebauten großen Halde des antiken Steinbruchabfalles, gefunden. Eine davon war ein Sesterz des Antoninus Pius (138-161), die andere eine Kleinbronze Konstantins des Großen (306-337)<sup>38</sup>.

Die Münzen können als Hinweise auf eine Verwendung des Steinbruchs im Zeitraum vom 4. Viertel des 1. bis zur 1. Hälfte des 4. Jahrhunderts gewertet werden.

1846 wurde im Neubruch eine Marmorplatte mit einem unvollendeten Relief gefunden, das die Reste von drei menschlichen Figuren darstellt<sup>39</sup>. Die unregelmäßige Verteilung der Figuren auf dem Block und der unfertige Zustand der Figuren lassen darauf schließen, dass es sich um ein Bildhauerlehrstück handelt.

Ein römischer Münzschatzfund vom Untersberg bei Salzburg, in: Mitteilungen der Österreichischen Numismatischen Gesellschaft 17 (1972), Nr. 11, S.115-177.

<sup>35</sup> BayHStA, GHA, Nachlass Ludwig I. 88, 1, 4; Thury, Münzschatzfund (wie Anm. #), S. 115.

<sup>36</sup> Thury, Münzschatzfund (wie Anm. #), S. 115.

<sup>37</sup> Zur Tagesgeschichte, in: Salzburger Landes-Zeitung, 1. 8. 1857, S. 686-687; Vermehrung der Sammlungen des Museums Carolino-Augusteum im Jahre 1857, in: Jahresbericht des vaterländischen Museums Carolino-Augusteum der Landes-Hauptstadt Salzburg für das Jahr 1857, S. 6-46, hier S. 28-29.

<sup>38</sup> Martin Hell, Zwei Römermünzen aus dem Veitlbruch am Untersberg, in: Pro Austria Romana 18 (1968), Heft 1-3, S. 4-5.

<sup>39</sup> Salzburg Museum 2802. Lit.: Verschiedenes, in: Salzburger Zeitung, 29. 4. 1846, S. 340; Thury, Münzschatzfund (wie Anm. #), S. 116: zwischen Hofbruch und Neubruch; Heger, Skulpturen (wie Anm. #), S. 35, Nr. 59, Taf. 25; Heger, Salzburg (wie Anm. #), S. 99-100.

1857 wurde ein „roher, großer Marmorblock, auf dem eine kleine in Basrelief ausgeführte Figur wahrzunehmen ist, die ihrer Zeichnung nach wohl römischen Ursprungs sein dürfte“, erwähnt. Der Stein wurde einige Jahre zuvor im Steinbruch gefunden und auf dem Plateau, wo die Denkmäler für König Ludwig und Kaiser Franz errichtet worden waren, aufgestellt<sup>40</sup>. In der Halde für die Gesteinsabfälle des römischen Steinbruch- und Werkstättenbetriebes, die sich unterhalb des Veitlbruchs befindet, wurden drei bearbeitete Werkstücke gefunden, ein säulenförmiges Werkstück, das durch einige zu tief beratene Meißelschläge verdorben worden war und daher weggeworfen wurde, und zwei Halbfabrikate von runden Graburnen. Wie das Bildhauerlehrstück belegen diese Funde einen Steinwerkstattbetrieb in unmittelbarer Nähe des Steinbruchs<sup>41</sup>, wie dies auch in Raetien nachgewiesen ist<sup>42</sup>. Die Halde für die Gesteinsabfälle zeigt, dass der Steinbruchbetrieb vor allem im Veitlbruch stattfand. Der Fund des Bildhauerlehrstücks zeigt, dass aber auch im Bereich von Hof- und Neubruch bereits in römischer Zeit Steine gebrochen wurden<sup>43</sup>. Alte Bruchstellen des römischen Steinbruchbetriebs sind wegen der Fortführung des Steinabbaus seit dem Mittelalter nicht mehr zu erkennen<sup>44</sup>.

### **Das Verbreitungsgebiet von römischen Funden aus Untersberger Marmor**

Der Untersberger Marmor hatte in römischer Zeit vor allem im Bereich des Territoriums von Iuvavum, eine zentrale Bedeutung. Die größte Konzentration von Funden gibt es im Salzburger Flachgau, im angrenzenden Rupertiwinkel und im Chiemgau. Über das Territorium von Iuvavum hinaus sind Produkte aus Untersberger Marmor auch westlich davon jenseits des Inns, nördlich davon möglicherweise in Straubing<sup>45</sup>, sicher in Passau und dem südwestlich davon gelegenen Rotttal sowie im östlich angrenzenden Abschnitt der Provinz Noricum nachgewiesen<sup>46</sup>.

Die Grenze zwischen den Provinzen Rätien und Noricum bildete antiken Quellen zufolge der Inn. Aufgrund des Auftretens norischer Kulturerscheinungen entlang des westlichen Ufers des Inns wurde die Ansicht vertreten, dass norisches Territorium auch Gebiete westlich des Inns einschloß<sup>47</sup>. Die Verwendung von Untersberger Marmor ist eine bisher nicht beachtete weitere dieser Kulturerscheinungen. Dennoch ist es fraglich, ob die vorgebrachten Argumente gegen den Inn als Grenze sprechen<sup>48</sup>. Funde aus Untersberger Marmor kommen also vereinzelt jenseits der

<sup>40</sup> Salzburger Tagesneuigkeiten, in: Neue Salzburger Zeitung, 7. 8. 1857, S. 3.

<sup>41</sup> Martin Hell, Der Veitlbruch am Untersberg, in: Pro Austria Romana 18 (1968), Heft 11/12, S. 31-32.

<sup>42</sup> Wolfgang Czysz, Das zivile Leben in der Provinz, in: Wolfgang Czysz – Karlheinz Dietz – Thomas Fischer – Hans-Jörg Kellner, Die Römer in Bayern, Stuttgart 1995, S. 305.

<sup>43</sup> Kieslinger, Gesteine S. 282; Heger, Salzburg (wie Anm. #), S. 99.

<sup>44</sup> Heger, Salzburg (wie Anm. #), S. 99.

<sup>45</sup> Christian Hemmers, Untersberger Marmor. Das Material, seine Verwendung und seine Verbreitung, in: Wolfgang Wohlmayr (Hg.), Stein. Relief. Inschrift, Salzburg 2006, S. 12.

<sup>46</sup> Hemmers, Marmor (wie Anm. #), S. 12; Verbreitungskarte: Hemmers, Marmor (wie Anm. #), Abb. 3.6 (auf der hinteren Umschlagklappe); Uhlir – Danner, Marmor (wie Anm. #), S. 15. Die Denkmäler lassen sich mit Hilfe dieser Verbreitungskarten und der Datenbanken im Internet unter <http://www.ubi-erat-lupa.org> und <http://www.juvavum.org> ermitteln.

<sup>47</sup> Géza Alföldy, Noricum, London 1974, S. 58; Thomas Fischer, Noricum, Mainz 2002, S. 20.

<sup>48</sup> Herbert Graßl, Die Grenzen der Provinz Noricum – Probleme der Quellenkunde in der antiken Raumordnung, in: Eckart Olshausen – Holger Sonnabend (Hg.), Stuttgarter Kolloquium zur historischen Geographie des Altertums 4, 1990 (= Geographica Historica Bd. 7), Amsterdam 1994, S. 524.

Grenze, aber nicht allzu weit von ihr entfernt, in der Provinz Rätien vor. Eine größere Rolle spielte der Marmorhandel mit diesem Gebiet offenbar nicht<sup>49</sup>.

Das Verbreitungsgebiet des Untersberger Marmors erstreckte sich im Westen bis Bad Aibling, im Norden bis Straubing und Passau, im Osten bis Enns und im Süden bis Untertauern. Deutlich stärker als im Osten, wo die Funde aus Untersberger Marmor nur einen geringen Bruchteil des gesamten Materials ausmachen<sup>50</sup>, war der Untersberger Marmor westlich und nordwestlich der Hauptstadt verbreitet, was wohl mit der geringeren Verfügbarkeit von Gestein guter Qualität in diesem Bereich zusammenhängt, während im östlichen Teil des Verbreitungsgebietes auch andere Gesteine zur Verfügung standen<sup>51</sup>. Die Säulenbruchstücke in Enns zeigen, dass auch größere Steinblöcke über weite Strecken transportiert wurden<sup>52</sup>.

## Verwaltung und Organisation

Es gibt keine Inschriften oder anderen Zeugnisse, die genauere Einblicke in Verwaltung und Organisation des Steinbruchbetriebs am Untersberg in römischer Zeit ermöglichen. Römische Steinbrüche standen entweder im Eigentum des Kaisers, der städtischen Gemeinden oder in einzelner Privatpersonen. Zeugnissen aus dem Süden Noricums kann entnommen werden, dass private Unternehmer die Steinbruchbetriebe führten. Sie waren auch für den Verkauf und den Transport des gebrochenen Materials verantwortlich. Als Arbeiter wurden Sklaven und freie Lohnarbeiter eingesetzt<sup>53</sup>. Durch die Funde im Bereich der Steinbrüche ist belegt, dass die Weiterverarbeitung zum Teil an Ort und Stelle erfolgte. Weitere steinverarbeitende Werkstätten waren, wie Funde von nur teilweise behauenen Steinen zeigen, in Salzburg-Maxglan<sup>54</sup> und in der Villa von Loig (Gemeinde Wals-Siezenheim)<sup>55</sup> tätig.

Der Weitertransport erfolgte ab der Hauptstadt Iuvavum zum Teil auf dem Wasser entlang der Salzach, des Inns und der Donau, zum Teil auf dem Land. Wenn es möglich war, wurde der Wasserweg bevorzugt, der um bis zu 60 mal billiger war als der Landweg<sup>56</sup>. Von den Straßen spielte die Verbindung nach Ovilavis (Wels) eine große Rolle, an der sich einige der Fundorte von Untersberger Marmor befinden. Die Orte des Chiemgaus waren nur auf dem Landweg zu erreichen.

## Mittelalter

<sup>49</sup> Czycz, *Leben* (wie Anm. #), S. 242.

<sup>50</sup> Stefan Traxler, *Die Grabdenkmäler am norischen Limes – eine erste Analyse*, in: Wohlmayr, *Stein* (wie Anm. #), S. 17.

<sup>51</sup> Hemmers, *Marmor* (wie Anm. #), S. 12.

<sup>52</sup> Stefan Traxler, *Römische Steindenkmäler an der norischen Donaugrenze. Material- und Typenspektrum*, in: Volker Höck – Felix Lang – Wolfgang Wohlmayr (Hg.), *Akten zum 2. Österreichischen „Römerstein-Treffen“ 2006 in Salzburg* (Wien 2007), S. 82; ders., *Die römischen Grabdenkmäler von Lauriacum und Lentia. Stein – Relief – Inschrift (= Forschungen in Lauriacum 14)*, Linz – Enns 2009, S. 201, 249.

<sup>53</sup> Herbert Graßl, *Steinbrüche im römischen Noricum. Rechtliche und sozialökonomische Aspekte*, in: Christiane Franek u. a. (Hg.), *Thiasos. Festschrift für Erwin Pochmarski zum 65. Geburtstag*, Wien 2008, S. 189-190.

<sup>54</sup> Martin Hell, *Die Römersteine bei der Kirche von Salzburg-Maxglan*, in: *Pro Austria Romana* 8 (1958), Heft 11/12, S. 35.

<sup>55</sup> Heinz Dopsch, *Kleine Geschichte Salzburgs. Stadt und Land*, Salzburg 2001, S. 19.

<sup>56</sup> Czycz, *Leben* (wie Anm. #), S. 259.

## Kurzer Überblick über die Geschichte Salzburgs im Mittelalter

In der 2. Hälfte des 6. Jahrhunderts besiedelten die Bayern, ein germanischer Stamm, dessen Zentrum sich an der Donau im Umkreis von Regensburg befand, das südliche Alpenvorland vom Chiemgau über den Flachgau und Oberösterreich bis Linz. In diesem Gebiet wohnten nach dem Abzug des Großteils der römischen Bevölkerung um 488 nur geringe Reste der romanischen Bevölkerung. Die Enns bildete die Grenze zum Siedlungsgebiet der Awaren. Die Romanen, die vor allem im Salzburger Becken südlich der Stadt Iuvavum und im Pinzgau um Maria Alm ansässig waren, wurden dem Schutz des bayerischen Herzogs unterstellt und waren ihm zinspflichtig.

Fränkische Könige aus dem Haus der Merowinger setzten in Bayern das Geschlecht der Agilolfinger, das sich dem Christentum zugewandt hatte, als Herzoge ein. In Absprache mit dem bayerischen Herzog Theodo (ca. 680-718) übernahm der fränkische Adelige Rupert, der in Worms als Bischof gewirkt hatte, die Missionierung nach Süden und Osten. Er begab sich nach einem Aufenthalt in Seekirchen um 696/700 nach Iuvavum, wo bereits bayerische Siedler ansässig waren. Er begründete die Salzburger Kirche, errichtete ein Kloster zu Ehren des Hl. Petrus und erbaute eine Kirche. Ferner gründete er die Maximilianszelle in Pongau (Bischofshofen), die bereits 720 von Slawen, die im Süden des heutigen Landes Salzburg lebten, zerstört wurde, und das Frauenkloster Nonnberg.

Der hl. Bonifatius richtete vier Diözesen in Bayern ein und setzte im Jahr 739 Johannes als den ersten Diözesanbischof von Salzburg ein. Um 746/747 wurde der gelehrte Ire Virgil (746/747-784) als Bischof berufen. Unter ihm entwickelte sich Salzburg zu einem Zentrum der Kunst und Kultur im Ostalpenraum. Es begann die Missionierung der Slawen, durch die das Einflußgebiet Salzburgs weit in den Osten und Süden ausgedehnt wurde. Virgil ließ ab 767 den Dom errichten, der um 774 eingeweiht wurde und durch seine Größe und Schönheit Erstaunen hervorrief. Virgils Nachfolger Arno (785-821), der viele diplomatische Aufträge im Dienste von König Karl dem Großen ausführte, wurde 798 zum Erzbischof erhoben, dem die bayerische Kirchenprovinz unterstand, welche neben Salzburg auch die Bistümer Regensburg, Passau, Freising, Säben (später Brixen) und kurz Neuburg an der Donau umfasste. Im 10. Jahrhundert kam es zum Übergang vom Ostfränkischen Reich der Karolinger (bis 911) zum Deutschen Reich, das die Herzogtümer Sachsen, Franken, Bayern und Schwaben einschloß. Zunächst gab es ein gutes Einvernehmen mit den deutschen Kaisern. Erzbischof Friedrich (958-991) war bei der Kaiserkrönung Ottos I. in Rom anwesend und hielt sich mit dem Kaiser 969/970 wieder in Rom auf. Kaiser Heinrich II. unterstützte den Umbau des Doms unter Erzbischof Hartwig (991-1023) und den Neubau der Stiftskirche Nonnberg. Im 11. und 12. Jahrhundert waren die Erzbischöfe von Salzburg die Führer der päpstlichen Partei in Deutschland, was zu schweren Konflikten mit den Kaisern führte. Erzbischof Gebhard (1060-1088), der Gründer des Bistums Gurk und der Abtei Admont, stand im Investiturestreit auf der Seite von Papst Gregor VII. Er errichtete im Zuge der Auseinandersetzung mit Kaiser Heinrich IV. die Burgen Friesach, Hohenwerfen und Hohensalzburg. 1166 wurde Salzburg durch Kaiser Friedrich I. Barbarossa geplündert. Im Jahr darauf wurde Salzburg von einem Großbrand heimgesucht. Nach der Absetzung von Erzbischof Adalbert wurde Salzburg 1169 fünf Jahre lang unmittelbar vom Kaiser verwaltet. Der Grundbesitz der Salzburger Kirche bestand bis ins 13. Jahrhundert aus vielen einzelnen Gütern. Nur im Pongau gab es ein geschlossenes Herrschaftsgebiet. Unter Erzbischof Eberhard II. (1200-1246) kam es zum Erwerb von Grafschaften und Hochgerichten im Lungau und Pinzgau, was zur Landesbildung beitrug. Die

Erzbischöfe waren Reichsfürsten, aber dennoch galt ihr geistliches Fürstentum als Teil des Herzogtums Bayern. Zur endgültigen Lösung von Bayern kam es 1328 durch die Erlassung der Landesordnung, die an die Stelle des bayerischen Landfriedens trat. Um 1400 erreichte das Land Salzburg die größte territoriale Ausdehnung.

Bis ins 11. Jahrhundert war die Stadt Salzburg ausschließlich vom Erzbischof und den Klöstern bestimmt. Nach der Erteilung des Markt-, Maut- und Münzrechtes im Jahr 996 ließen sich Händler, Kaufleute und Handwerker, die nicht Eigenleute des Erzbischofs waren, in Salzburg nieder. Ab dem 12. Jahrhundert wurden Bürger genannt. In der 1. Hälfte des 12. Jahrhunderts wurden Stadtmauern und Tore errichtet.

Das Spätmittelalter war im Fürsterzbistum Salzburg eine „Zeit der Kriege und der Krisen“<sup>57</sup>. Im 15. Jahrhundert gab es wiederholt Konflikte zwischen dem Adel und den Städten einerseits, deren Vertreter sich zum Igelbund zusammengeschlossen hatten und ihre Rechte und Freiheiten einforderten, und den Erzbischöfen. 1462 kam es zu einem Bauernaufstand, der Kardinal Burkhard von Weißpriach (1461-1466) zwang, auf die Forderungen der Aufständischen einzugehen. Schließlich war Salzburg auch Schauplatz des „Ungarischen Krieges“ (1479-1490) zwischen König Matthias Corvinus von Ungarn und Kaiser Friedrich III., bei dem der Erzbischof mit Matthias Corvinus verbündet war und die Bürger Salzburgs auf der Seite des Kaisers standen. Dieser sprach ihnen als Dank im Ratsbrief von 1481 das Recht zu, Stadtrat und Bürgermeister in freier Abstimmung zu wählen. Das selbstbewußte Auftreten der Bürgerschaft veranlasste Erzbischof Johann Beckenschlager (1481-1489) zum Ausbau der Festung Hohensalzburg. Der Aufstieg des Bürgertums äußerte sich auch in gesteigerter Bautätigkeit im 15. Jahrhundert, die in Qualität und Quantität der erzbischöflichen nicht nachstand<sup>58</sup>.

Unter Erzbischof Leonhard von Keutschach (1495-1519) traten wieder geordnete Verhältnisse ein. Es kam zu einer Konsolidierung der Finanzen, deren Grundlage eine neue Urbarverwaltung, die Einführung neuer Abgaben und steigende Einkünfte aus dem Edelmetallbergbau waren, der in Gastein und Rauris eine erste Blüte erlebte. Das gespannte Verhältnis zwischen der Bürgerschaft und dem Erzbischof hielt an. 1511 ließ Leonhard von Keutschach den Bürgermeister und den Stadtrat gefangen nehmen und nach Radstadt deportieren, und er erzwang den Verzicht auf die 1481 gewährten Rechte. Er ließ die Festung Hohensalzburg zu einer prachtvollen Residenz ausbauen<sup>59</sup>.

## **Die Periodisierung der mittelalterlichen Kunst**

Das Mittelalter wird in Frühmittelalter, Hochmittelalter und Spätmittelalter unterteilt. Heinz Dopsch ließ die frühmittelalterliche Geschichte Salzburgs mit der ottonischen Epoche enden<sup>60</sup>. In Salzburg endete diese Periode mit den Regierungszeiten der Erzbischöfe Hartwig (991-1023) und Gunther (1023-1025). In der Geschichte des Deutschen Reiches klang diese Epoche mit dem Tod Kaiser Heinrichs II. im Jahr 1024 aus.

<sup>57</sup> Dopsch, Geschichte (wie Anm. #), S. 83.

<sup>58</sup> Adolf Hahn, Die bauliche Entwicklung, in: Heinz Dopsch – Hans Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band I. Vorgeschichte. Altertum. Mittelalter. 2. Teil. Hg. von Heinz Dopsch, Salzburg 1983, S. 854.

<sup>59</sup> Überblick über die Geschichte Salzburgs im Mittelalter: Dopsch, Kleine Geschichte (wie Anm. #), S. 23-103.

<sup>60</sup> Heinz Dopsch, Die Zeit der Karolinger und Ottonen, in: Dopsch – Spatzegger, Geschichte, Bd. I/1 (wie Anm. #), S. 157-228.

Das Hochmittelalter dauerte von der Herrschaft des Erzbischofs Thietmar (1026-1041) bis zu jener von Eberhard II. (1200-1246)<sup>61</sup>. In der Reichsgeschichte war das die Zeit der Herrschaft der Könige und Kaiser aus den Geschlechtern der Salier (1024-1125) und Hohenstaufen (1137-1254).

Das Spätmittelalter in Salzburg wurde von der Herrschaft des Erwählten Philipp von Spanheim (1247-1257) bis zu jener von Leonhard von Keutschach (1495-1519) angesetzt<sup>62</sup>. Im deutschen Reich war das die Zeit des Interregnums und der Kaiser von Rudolf I. von Habsburg (1273-1291) bis Maximilian I. (1493-1519).

Der Kunsthistoriker Franz Fuhrmann (1916-2016) schlug für die mittelalterliche Kunst in Salzburg folgende Epocheneinteilung vor, welche auf einer Gliederung in Generationen zu 30 Jahren beruht:

- I. Vorromanische Kunst (550-1030)
  1. Merowingisch-agilolfingische Kunst (550 bzw. 700-790)
  2. Karolingische Kunst (790-940)
  3. Ottonische Kunst (940-1030)
- II. Romanische Kunst (1030-1240/70)
  1. Salisch-(Welfische) Kunst (1030-1150/1180)
  2. Staufisch-(Wittelsbachische) Kunst (1150/1180-1240/1270)
- III. Gotische Kunst (1210/1240/1270-1510/1540)
  1. Frühgotik (1210/1240/1270-1300)
  2. Hochgotik (1300-1390/1420)
  3. Spätgotik (1390/1420-1510/1540)<sup>63</sup>

Die frühsalische Epoche kann man frühromanisch nennen, die spätsalisch-frühstaufige Epoche, die in Salzburg mit den Regierungszeiten der Erzbischöfe Konrad I, Eberhard. I. und Konrad II. (1106-1168) zusammenfällt, hochromanisch<sup>64</sup> und die anschließende Epoche spätromanisch.

Die karolingische und ottonische Kunst entstand also im Frühmittelalter, die romanische Kunst im Hochmittelalter und die gotische im Spätmittelalter.

### **Untersberger Marmor in der karolingischen Kunst**

Einzelne Bruchstücke, deren Datierung jedoch zum Teil umstritten ist, weisen darauf hin, dass nach einer Pause von mehreren Jahrhunderten im 8. Jahrhundert wieder Untersberger Marmor in der Architektur verwendet wurde. Dabei steht nicht sicher fest, ob in der Stadt vorhandene römische Überreste wiederverwendet oder umgearbeitet wurden oder ob bereits in dieser Zeit der Abbau in den Steinbrüchen von Fürstenbrunn wieder aufgenommen wurde.

Die Verwendung von römischen Steinblöcken, die von Grabdenkmälern oder monumentalen Bauten stammen, ist in der karolingischen Epoche Salzburg beim Virgildom (767-774)<sup>65</sup> und bei der um 800 errichteten Kirche St. Peter (St. Peter II)<sup>66</sup>

<sup>61</sup> Heinz Dopsch, Salzburg im Hochmittelalter, in: Dopsch – Spatzegger, Geschichte, Bd. I/1 (wie Anm. #), S. 229-436

<sup>62</sup> Hans Wagner, Vom Interregnum bis Pilgrim von Puchheim, in: Dopsch – Spatzegger, Geschichte, Bd. I/1 (wie Anm. #), S. 437-440; Heinz Dopsch, Salzburg im 15. Jahrhundert, in: Dopsch – Spatzegger, Geschichte, Bd. I/1 (wie Anm. #), S. 567-593.

<sup>63</sup> Franz Fuhrmann, Die bildende Kunst, in: Dopsch – Spatzenegger, Geschichte, Bd. I/2 (wie Anm. #), S. 1108.

<sup>64</sup> Fuhrmann, Kunst (wie Anm. #), S. 1127.

<sup>65</sup> Hermann Vettters, in: Der Virgildom, MGSL 115 (1975), S. 415-418, hier S. 415.

<sup>66</sup> Stefan Karwiese, Erster vorläufiger Gesamtbericht über die Ausgrabungen zu St. Peter in Salzburg, in: Festschrift St. Peter zu Salzburg 582-1982. Hg. v. P. Aegidius Kolb OSB (= Studien und

nachgewiesen. In einem späteren Abschnitt des Mittelalters erfolgte sie bei der romanischen Stiftskirche von Michaelbeuern<sup>67</sup>, der Kirche von Maxglan<sup>68</sup> und der Michaelskirche in Salzburg<sup>69</sup>. Wegen der Fülle des verwendeten Materials aus römischer Zeit im Mauerwerk der Kirche von Maxglan wurde in Erwägung gezogen, dass diese Kirche in der Spätantike entstand und mit der in der Lebensbeschreibung des hl. Severin genannte Basilika bei Iuvavum gleichzusetzen ist<sup>70</sup>. Urkundlich ist eine Kirche in Maxglan allerdings erst 1323 erwähnt<sup>71</sup>.

Die Michaelskirche wurde im 8. Jahrhundert errichtet und in der Folge mehrmals erneuert, von (Erz-)Bischof Arn (785-821) und – nach einem Brand im Jahr 821 – von Erzbischof Adalram (821-836) sowie ein weiteres Mal nach dem Brand von 1167<sup>72</sup>. Das Einmauern der Römersteine in der Michaelskirche wurde in das 14. Jahrhundert datiert<sup>73</sup>.

Bei den Ausgrabungen in der Erzabtei St. Peter wurden drei Bruchstücke aus Untersberger Marmor gefunden, die aufgrund der Gestaltung des Flechtbandornamentes der karolingischen Epoche zugeordnet wurden. Die genaue Funktion dieser Fragmente ist nicht bekannt. Ferner wurde das ebenfalls mit einem Flechtbandornament verzierte Kapitell im Kreuzgang von St. Peter, das später für die Säule vor dem Brunnenhaus verwendet wurde, in diese Epoche datiert<sup>74</sup>. Schließlich wurde auch für ein weiteres mit einem Flechtbandmotiv verziertes Kapitell, das sich im Salzburg Museum befindet<sup>75</sup>, Entstehung in karolingischer Zeit in Erwägung gezogen.

### **Untersberger Marmor in der romanischen Kunst**

In der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts, also in der hochromanischen Epoche, wurden unter Erzbischof Konrad I. von Abenberg (1106-1147) in der Stadt Salzburg und in der Umgebung von Salzburg mehrere große Bauprojekte durchgeführt, darunter der Bau der neuen erzbischöflichen Residenz, des Chorherrenstiftes für die Chorherren des Domkapitels, die Bartbrüder und die Domfrauen, der Neubau der

---

Mitteilungen zur Geschichte des Benediktiner-Ordens und seiner Zweige 93 [1982]), Salzburg 1982, S. 432, 434, 480.

<sup>67</sup> Andreas Lippert (Hg.), Reclams Archäologieführer Österreich und Südtirol, Stuttgart 1985, S. 133.

<sup>68</sup> Hell, Römersteine (wie Anm. #), S. 33-35.

<sup>69</sup> Martin Hell, Acht Römersteine an der St. Michaelskirche in Salzburg, in: Pro Austria Romana 6 (1956), S. 23-25.

<sup>70</sup> Hell, Römersteine (wie Anm. #), S. 35. Es gibt eine ältere Tradition, die in der Kirche von Maxglan die Gruftkirche des hl. Severin sah: Aus der Ortschronik der Kirche zu Maxglan von Josef Glaab, in: Festschrift Maxglan. 1996. 40 Jahre neue Kirche. 1997. 90 Jahre Pfarre Maxglan. 1998. 1200 Jahre Name Maxglan. Hg. v. Pfarramt Maxglan, Salzburg o. J. [1996], S. 19.

<sup>71</sup> Kerstin Lengger, Das Gotteshaus des hl. Maximilian in Maxglan. Von den Anfängen bis zur Errichtung der selbständigen Pfarre, in: Peter F. Kramml – P. Franz Lauterbacher – Guido Müller (Hg.), Maxglan. Hundert Jahre Pfarre 1907-2007. Salzburgs zweitgrößter Stadtfriedhof (Salzburg 2007), S. #.

<sup>72</sup> Franz Pagitz, Der Pfalzbezirk um St. Michael in Salzburg, in: MGSL 115 (1975), S. 175-241, S. 183-185, 209-210.

<sup>73</sup> Hell, Acht Römersteine (wie Anm. #), S. 24-25.

<sup>74</sup> Wilfried Schaber, Salzburg. The Beautiful City, Salzburg – Wien 1986, S. 99, Abb. S. 100. Dagegen V. Berger, Das Brunnenhaus im Kreuzgange des Stiftes St. Peter in Salzburg, in: Mitteilungen der k. k. Central-Commission zur Erforschung und Erhaltung der Kunst- und historischen Denkmale NF 17 (1891), S. 27-29; Wilhelm Messerer, Romanische Kunst in Berchtesgaden, in: Walter Brugger – Heinz Dopsch – Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land. Band I. Zwischen Salzburg und Bayern (bis 1594) (Berchtesgaden 1991) S. 1001, Anm. 63.

<sup>75</sup> Salzburg, Salzburg Museum 115b/42.

Kirche St. Peter und des Klosters der Petersfrauen sowie Erneuerungen beim Dom und auf der Festung Hohensalzburg<sup>76</sup>.

Bei mehreren dieser Bauvorhaben wurde Untersberger Marmor verwendet. Es kann daher davon ausgegangen werden, dass spätestens zu dieser Zeit in den Steinbrüchen von Fürstenbrunn wieder der Steinbruchbetrieb aufgenommen wurde. In der Festung Hohensalzburg wurde die Burgkirche umgestaltet und mit einer Säulenstellung der Emporenwand und neuen Fresken ausgestattet<sup>77</sup>. Die erhaltenen Säulenbasen sind aus Untersberger Marmor<sup>78</sup>. Nach einem Brand des Domes im Mai 1127 wurde der Dom erneuert und bereits im September des gleichen Jahres eingeweiht. Im Westen ließ Konrad I. hohe Türme errichten, deren Fundamente aus römischen Spolien aus Untersberger Marmor bestehen<sup>79</sup>.

Unter Abt Balderich wurde die Kirche St. Peter neu errichtet (Balderichbau). Der ältesten Phase (1. Hälfte 12. Jahrhunderts) gehören die Basen und Kapitelle der Pfeiler und Säulen aus Untersberger Marmor an<sup>80</sup>.

Zahlreiche erhaltene Kapitelle und Säulenbasen, die im Salzburg Museum aufbewahrt werden, könne den erwähnten Bauvorhaben der hoch- und spätromanischen Zeit sowie weiteren nicht bekannten Bauwerken in der Stadt Salzburg zugeordnet werden<sup>81</sup>.

Schließlich gab es in der 2. Hälfte des 12. und in der 1. Hälfte des 13. Jahrhunderts, in der spätromanischen Epoche, mehrere große Bauprojekte in Salzburg und Umgebung: den Neubau des Domes unter Erzbischof Konrad III., der 1181 begonnen wurde und dessen Chorkrypta 1219 geweiht wurde, den Bau der Pfarrkirche (heute Franziskanerkirche), die 1223 geweiht wurde, den Neubau der Stiftkirche von Nonnberg, den Bau der Stiftskirchen von Berchtesgaden und von St. Zeno in Reichenhall, die 1228 geweiht wurde, und Baumaßnahmen in der Stiftkirche von St. Peter in Salzburg.

Von der Chorkrypta des romanischen Domes sind Kapitelle und eine Säulenbasis aus Untersberger Marmor erhalten<sup>82</sup>.

Ebenfalls in diesem Zeitraum entstand wahrscheinlich die sogenannte „Kopfplastik keltischer Art von der Festung Hohensalzburg“<sup>83</sup>, die früher wohl zu Unrecht als Arbeit eines keltischen Künstlers gedeutet wurde<sup>84</sup>.

<sup>76</sup> Hahnl, Entwicklung (wie Anm. #), S. 844-847.

<sup>77</sup> Wilfried K. Kovacsovics, Grabungen auf der Festung Hohensalzburg, in: Archäologie Österreichs 9 (1998), Nr. 2, S. 7-9.

<sup>78</sup> Kovacsovics, Grabungen (wie Anm. #), S. 8, Abb. 4 (auf S. 7).

<sup>79</sup> Wilfried K. Kovacsovics – Fritz Moosleitner, Führer durch die Domgrabungen in Salzburg. 2000 Jahre Baugeschichte im Zentrum der Stadt Salzburg (= Schriftenreihe des Salzburger Museums Carolino Augusteum Nr. 8, Salzburg 1987, 15; Wilfried K. Kovacsovics – Raimund Kastler, Domgrabungsmuseum Salzburg, Salzburg 2004, S. 14.

<sup>80</sup> Karwiese, Gesamtbericht (wie Anm. #), S. 487, Abb. 42-43; Franz Fuhrmann, Der Balderichbau der Abteikirche St. Peter, in: Kolb, Festschrift (wie Anm. #), S. 616-618.

<sup>81</sup> Z. B. das Knospenkapitell vom Residenzplatz (Landes-Hypothekbank): Salzburg, Salzburg Museum 14188/49. Lit.: Pagitz, Pfalzbezirk (wie Anm. #), S. 209, Abb. 4 (auf S. 208).

<sup>82</sup> Kovacsovics – Moosleitner, Führer (wie Anm. #), S. 20-21, Abb. 10-12.; Kovacsovics – Kastler, Domgrabungsmuseum (wie Anm. #), S. 24, Abb. 9-10.

<sup>83</sup> Dieter Messner, Salzburger Keltenkopf – frühe romanische Plastik, in: Salzburger Nachrichten, 21. Oktober 1978, S. 22; Heger, Kopfplastik (wie Anm. #), S. 1-2; Wilfried Kovacsovics, Marmorkopf von der Festung Hohensalzburg (= Kunstwerk des Monats, Blatt 331, November 2015), Salzburg 2015.

<sup>84</sup> Johann Carl Pillwax, Hohen-Salzburg. Seine Geschichte, Baulichkeiten und Ausrüstung, in: Mittheilungen der Gesellschaft für Salzburger Landeskunde 17 (1877), S. 6, 35; Hans Widmann, Geschichte Salzburgs. Erster Band (Gotha 1907), S.19; Richard Schlegel, Veste Hohensalzburg, Salzburg 1952, S. 214. Willvonseder, Kopfplastik (wie Anm. #), S. 37-48; T. G. E. Powell, Prehistoric Art, London 1966, S. 231, Abb. 233; Etienne Rynne, Celtic Stone Idols in Ireland, in: The Iron Age in the Irish Sea Province: C. B. A. Research Report 9 (1972), S. 83, Anm. 37.

In der 2. Hälfte des 12. Jahrhunderts schufen in Salzburg, Reichenhall und Berchtesgaden Künstler aus der Lombardei oder einheimische Künstler unter lombardischem Einfluß Portale, die zum Teil aus Untersberger Marmor gefertigt sind. Das Gewände bilden abwechselnd Blöcke aus Adneter und Untersberger Marmor. Die mit Reliefs verzierten Tympana, die Säulen und die Löwen sind aus Untersberger Marmor gefertigt. Das älteste ist das Westportal von St. Zeno in Reichenhall (1150-1170). Es folgen das Südportal der Klosterkirche Nonnberg in Salzburg (gegen 1170), das Westportal der Abteikirche St. Peter in Salzburg (vor 1167/1177), das Südportal der Franziskanerkirche (nach 1167/1177) und das Marientympanon im Salzburg Museum, das mit großer Wahrscheinlichkeit vom Salzburger Dom stammt (um 1200)<sup>85</sup>. Jünger als das Westportal der Kirche St. Zeno sind die einfacher gestalteten, ebenfalls aus Adneter und Untersberger Marmor gefertigten Portale im Kreuzgang von St. Zeno<sup>86</sup>.

Ein weiteres Tympanonrelief aus Untersberger Marmor, das die Übergabe des Schlüssels von Christus an Petrus wiedergibt und jetzt im Kreuzgang von St. Zeno eingemauert ist, stammt von der 1208 geweihten Peterskirche in Reichenhall. In den Kreuzgängen des Stiftes St. Zeno in Reichenhall (1170-1210)<sup>87</sup> und des Stiftes von Berchtesgaden (1190-1230)<sup>88</sup> ist der überwiegende Teil der Säulen aus Untersberger Marmor gefertigt<sup>89</sup>. Im Kreuzgang von St. Zeno befindet sich darüber hinaus ein auf zwei Seiten mit Reliefs verzierter Block aus Untersberger Marmor, der auf einer Seite Kaiser Friedrich I. Barbarossa wiedergibt, auf der anderen die Fabel des Aesop vom Wolf und vom Kranich<sup>90</sup>. Im Abschnitt des Kreuzganges der Erzabtei St. Peter in Salzburg, welcher an das Brunnenhaus grenzt, und im Brunnenhaus sind die Innensäulen, die Basis und das bereits erwähnte Kapitell der diese Räume trennenden Säule und die Säule in der Apsis außerhalb des Brunnenhaus aus Untersberger Marmor hergestellt<sup>91</sup>. Die vorgeschlagene Datierung in die 2. Hälfte des 13. Jahrhunderts<sup>92</sup> ist allerdings wohl zu spät angesetzt<sup>93</sup>.

Ferner sind mehrere Löwen aus Untersberger Marmor erhalten, die als Säulenträger von Portalen oder Baldachinen oder als Gebielschmuck dienten, darunter die Löwe im Langenhof in Salzburg (1181-vor 1200)<sup>94</sup>, der wahrscheinlich ursprünglich im Salzburger Dom stand, die Löwen des Portales von St. Zeno in Reichenhall<sup>95</sup>, ein Paar kleinerer Löwen aus St. Zeno in Reichenhall, das sich im Bayerischen Nationalmuseum in München befindet<sup>96</sup>, der große Löwe<sup>97</sup> (Anfang 13. Jahrhundert)

<sup>85</sup> Wilhelm Messerer, Zur Ikonographie romanischer Plastik im Salzburger Kunstkreis, in: MGSL 117 (1977), S. 143-157; ders., Romanische Skulpturen in und um Salzburg, in: MGSL 120/121 (1980/81), S. 305-369 (Zusammenfassung der Chronologie: S. 362). Abweichende, überwiegend spätere Datierung: Fuhrmann, Die bildende Kunst (wie Anm. #), S. 1123.

<sup>86</sup> Schwester M. Mercedes Krappmann IBMV, Kunstführer durch den Kreuzgang des ehemaligen Augustiner Chorherren Stiftes St. Zeno Bad Reichenhall, Bad Reichenhall 2006, S. 11.

<sup>87</sup> Walter Brugger, St. Zeno. Bad Reichenhall, Regensburg <sup>3</sup>2008, S. 8, 39-40 (Zur Datierung: S. 8); Krappmann (wie Anm. #) (Datierung an das Ende des 12. Jahrhunderts: S. 6).

<sup>88</sup> Messerer, Kunst (wie Anm. #), S. 998-1019 (Zur Datierung: S. 1007).

<sup>89</sup> Paul Nay, Die Entwicklung der Gesteins- und Formenwelt des Berchtesgadener Landes, in: Brugger – Dopsch – Kramml, Geschichte (wie Anm. #), S. 43.

<sup>90</sup> Krappmann, Kunstführer (wie Anm. #), S. 12-15; Brugger, St. Zeno (wie Anm. #), S. 40.

<sup>91</sup> Berger, Brunnenhaus (wie Anm. #), S. 29.

<sup>92</sup> Berger, Brunnenhaus (wie Anm. #), S. 29.

<sup>93</sup> Messerer, Romanische Kunst (wie Anm. #), S. 1001, Anm. 63.

<sup>94</sup> Messerer, Skulpturen (wie Anm. #), S. 305-313; ders., Kunst (wie Anm. #), S. 1029.

<sup>95</sup> Messerer, Skulpturen (wie Anm. #), S. 314-322.

<sup>96</sup> Hugo Graf (Hg.), Kataloge des Bayerischen Nationalmuseums. Bd. 5. Das Mittelalter. 1. Romanische Alterthümer, München 1890, S. 12, Nr. 110-111.

<sup>97</sup> Messerer, Skulpturen (wie Anm. #), S. 313; ders., Kunst (wie Anm. #), S. 1029-1030.

und zwei kleine Löwen<sup>98</sup> (um 1200) im Kreuzgang im Berchtesgaden sowie der kleinere Löwe in Laufen<sup>99</sup>.

Unklar ist der ursprüngliche Anbringungsort des Bruchstückes einer aus Untersberger Marmor gefertigten männlichen, als Kaiser Karl gedeuteten Figur, von welcher nur der Kopf erhalten ist, aus dem Kloster St. Zeno in Reichenhall<sup>100</sup>.

In größerer Entfernung von Salzburg wurde in der Georgskapelle von Bischofshofen der Kopf der Statue eines Bischofs aus der Zeit um 1240 gefunden<sup>101</sup>.

### Untersberger Marmor in der gotischen Kunst

In der gotischen Architektur und Skulptur wurde der Untersberger Marmor deutlich weniger oft verwendet als der Adneter Marmor<sup>102</sup>. Heller Stein wurde bei Statuen und Bauwerken auch durch Steinguß nachgeahmt<sup>103</sup>.

In der Hochgotik entstanden in Salzburg drei Bischofsstatuen, von denen zwei im Studiengebäude und eine im Ursulinenkloster gefunden wurden<sup>104</sup>. Auch ein Wasserspeier in Form eines menschlichen Kopfes gehört dieser Periode an<sup>105</sup>.

Beispiele für Untersberger Marmor in der spätgotischen Kunst sind ein Bildstock aus Berchtesgaden mit der Darstellung der Kreuzigung, die im 19. Jahrhundert durch neugotische Reliefs auf den anderen Seiten ergänzt wurde<sup>106</sup>, Teile des um 1400 geschaffenen Hochgrabes von Ulrich dem Jüngern von Schaunberg in Wilhering<sup>107</sup>, bei dem überwiegend Adneter Marmor verwendet wurde, und das gegen 1440 geschaffene Tympanonrelief aus Mariazell<sup>108</sup>, welches das am weitesten vom Steinbruch entfernte mittelalterliche Werk aus diesem Material ist. Ferner entstanden in spätgotischer Zeit Architekturteile aus Salzburghofen in Freilassing<sup>109</sup>, das innere Nordportal der Stiftskirche von Berchtesgaden<sup>110</sup>, bei dem sich Adneter und Untersberger Marmor abwechseln, und die Totenleuchten von Marzoll<sup>111</sup> und Wals<sup>112</sup>.

<sup>98</sup> Messerer, Kunst (wie Anm. #), S. 1025-1029.

<sup>99</sup> Gustav von Bezold – Berthold Riehl – G. Hager, Die Kunstdenkmale des Regierungsbezirkes Oberbayern. IX. Theil. Bezirksamt Laufen, Bezirksamt Berchtesgaden, München 1905, S. 2750.

<sup>100</sup> Gotik. Entdecken und Bewahren. Ausstellung 2009. 9. Mai bis 25. Oktober. Hg. vom Bergbaumuseumverein Leogang, Leogang 2009, S. 103, 123, Nr. 97.

<sup>101</sup> Franz Martin, Die Kunstdenkmäler des Landkreises Bischofshofen (= Ostmärkische Kunsttopographie 28), Baden bei Wien 1940, S. 57.

<sup>102</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 285.

<sup>103</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 285.

<sup>104</sup> Thomas Zaunschirm, Die Plastik des 14. Jahrhunderts, in: Salzburger Museum Carolino Augusteum. Ausstellung Spätgotik in Salzburg. Skulptur und Kunstgewerbe 1400-1530 (= Jahresschriften des Salzburger Museums Carolino Augusteum 21 [1975]), Salzburg 1976, S. 40 Nr. 28-30, Abb. 30-32.

<sup>105</sup> Zaunschirm, Plastik (wie Anm. #), S. 42, Nr. 36, Abb. 42.

<sup>106</sup> Hans Roth, Die ‚geistliche Landschaft‘ Berchtesgaden. Bildstöcke – Kreuze – Kapellen, in: Walter Brugger – Heinz Dopsch – Peter F. Kramml (Hg.), Geschichte von Berchtesgaden. Stift – Markt – Land. Band III. Berchtesgaden im Königreich und Freistaat Bayern von 1810 bis zur Gegenwart. Teil 1. Kirche – Kunst – Kultur. Alpinismus – Sport – Vereinswesen, Berchtesgaden 1998, S. 514.

<sup>107</sup> Tausend Jahre Oberösterreich. Das Werden eines Landes. Katalogteil, Linz 1983, S. 150, Nr. 6.12.

<sup>108</sup> P. Othmar Wonisch, Die vorbarocke Kunstentwicklung der Mariazeller Gnadenkirche (= Forschungen zur geschichtlichen Landeskunde der Steiermark. XIX. Band), Graz 1960, S. 98-113; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 285.

<sup>109</sup> Freilassing, Stadtmuseum.

<sup>110</sup> Bezold – Riehl – Hager, Kunstdenkmale (wie Anm. #), S. 2934.

<sup>111</sup> Bezold – Riehl – Hager, Kunstdenkmale (wie Anm. #), S. 3002.

<sup>112</sup> Paul Buberl – Franz Martin, Die Denkmale des Gerichtsbezirkes Salzburg (= Österreichische Kunsttopographie Bd. XI, III. Teil) (Wien 1916), S. 476

Am Ende dieses Zeitraums wurde unter der Aufsicht von Erasmus Grasser von 1507 bis 1512 der Hauptschacht der Alten Saline von Bad Reichenhall aus Untersberger Marmor hergestellt<sup>113</sup>.

### **Mittelalterliche Gebrauchsgegenstände aus Untersberger Marmor**

Dass aus Untersberger Marmor auch Gebrauchsgegenstände hergestellt wurden, zeigen Steingewichte, die aufgrund ihrer Signatur der romanischen und gotischen Epoche zugeordnet werden können<sup>114</sup>.

## **Neuzeit bis zum Ende der Selbständigkeit Salzburgs**

### **Kurzer Überblick über die Geschichte Salzburgs in der Neuzeit**

Die Regierungszeit von Kardinal Matthäus Lang (1519-1540) war durch Konflikte mit den Untertanen bestimmt. Nachdem der Kardinal Truppen angeworben und die Geschütze der Festung Hohensalzburg auf die Stadt richten lassen hatte, unterwarfen sich die Bürger der Stadt Salzburg 1523. Im Jahr darauf erließ der Erzbischof die Stadt- und Polizeordnung, die mehrere Jahrhunderte lang das Leben in der Hauptstadt bestimmte. 1525 kam es zu einem von den Gewerken (Bergbauunternehmern) angeführten Bauernaufstand, in dem unter anderem ein weltlicher Fürst als Oberhaupt gefordert wurde. Der Erzbischof musste sich auf die Festung zurückziehen und konnte nur mit Hilfe von Truppen des Schwäbischen Bundes die Aufständischen unterwerfen. Auch ein weiterer Aufstand im Jahr 1526 wurde niedergeschlagen.

Unter Erzbischof Michael von Kuenburg (1554-1560) wurden der Protestantismus bekämpft und Maßnahmen zur Gegenreformation getroffen.

Mit Wolf Dietrich von Raitenau (1587-1612) begann die Epoche der Salzburger Barockfürsten. Er schaltete die Landstände aus und reformierte die Verwaltung mit dem Ziel, die Einkünfte zu steigern und seine umfangreiche Bautätigkeit zu finanzieren. Unter ihm veränderte sich das Erscheinungsbild Salzburgs grundlegend. Durch den Abriß des mittelalterlichen Domes und der umliegenden Häuser schuf er Platz für die Umgestaltung des Stadtzentrums. Unter ihm wurden siebenzig Bauvorhaben begonnen und teilweise ausgeführt, darunter der sog. Neubau, die Erweiterung der Residenz, das Franziskanerkloster, der Hofmarstall, das Schloss Altenau und der Sebastiansfriedhof mit der Gabrielskapelle. Die von Vincenzo Scamozzi geplanten Neubauten des Domes kamen aufgrund des Sturzes von Wolf Dietrich in der Folge eines Konfliktes mit dem bayerischen Herzog Maximilian I. nicht mehr zur Ausführung<sup>115</sup>.

Unter Erzbischof Markus Sittikus von Hohenems (1612-1619) wurde 1614 mit dem Dombau begonnen. Der Architekt war Santino Solari (1576-1646), der 34 Jahre lang

<sup>113</sup> Hermann Herrmann, Topographische Geschichte der Stadt Reichenhall und ihrer Umgebung, in: Oberbayerisches Archiv 19 (1858-1860), S.128.

<sup>114</sup> Gerhard Eiselmayr, Steingewichte, in: Tausend Jahre Oberösterreich (wie Anm. #), S. 180-181.

<sup>115</sup> Die Identifizierung des Materials der in diesem Abschnitt behandelten Denkmäler findet sich in Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 303-317. Die Kunstdenkmale Salzburgs sind in verschiedenen Bänden der Österreichischen Kunsttopographie erfasst: Hans Tietze – Franz Martin, Die kirchlichen Denkmale der Stadt Salzburg (mit Ausnahme von Nonnberg und St. Peter) (= Österreichische Kunsttopographie Bd. IX), Wien 1912; Hans Tietze – Franz Martin, Die profanen Denkmale der Stadt Salzburg (= Österreichische Kunsttopographie Bd. XIII), Wien 1914.

Hofbaumeister in Salzburg war. Weitere Bauvorhaben dieser Zeit waren der Umbau der Residenz und die Errichtung des Schlosses Hellbrunn.

Paris Graf Lodron (1619-1653) versuchte erfolgreich, Salzburg aus dem Dreißigjährigen Krieg herauszuhalten. Der Dom wurde 1628 in unfertigem Zustand eingeweiht. Die Arbeiten wurden wegen des Krieges 1635 eingestellt und erst 1651 wieder fortgesetzt.

Während der Regierungszeit von Erzbischof Guidobald Graf Thun (1654-1668) wurden unter Hofbaumeister Giovanni Antonio Dario (†1702) die Türme und die Fassade des Domes vollendet, die Dombögen gebaut und der Ausbau der Residenz fortgeführt.

Unter Erzbischof Max Gandolph von Kuenburg (1668-1687) wurde die Ausgestaltung Salzburgs im italienischen Barockstil fortgeführt. In seiner Regierungszeit entstanden die Wallfahrtskirche Maria Plain, die Kajetanerkirche mit dem dazugehörigen Kloster und die Erhardkirche.

Sein Nachfolger Johann Ernst Graf Thun (1687-1709) vollendete durch die Ausschaltung des Domkapitels den fürstlichen Absolutismus. Er veranlasste eine Abwendung vom italienischen Barock, indem er 1694 den kaiserlichen Hofarchitekten Johann Bernhard Fischer von Erlach (1656-1723) verpflichtete, der das Johannesspital, die Dreifaltigkeitskirche, die Ursulinenkirche, die Kollegienkirche und die Wallfahrtskirche Maria Kirchenthal entwarf. Hohe Kosten verursachten in seiner Regierungszeit die Kriege des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation gegen die Türken und Franzosen.

Unter Franz Anton Graf von Harrach (1709-1727) erlebte Salzburg wieder eine Zeit des Friedens. Dieser Erzbischof berief den Architekten Lukas von Hildebrandt (1668-1745), der Umbauten in der erzbischöflichen Residenz vornahm und das Schloss Mirabell umgestaltete.

Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian (1727-1744) ließ das Schloß Leopoldskron errichten. Unter ihm wurden 1731/32 die Salzburger Protestanten ausgewiesen. Dadurch verlor Salzburg etwa 22.000 Personen, vor allem Bauern. Das entsprach beinahe einem Fünftel der gesamten Bevölkerung und führte zu einem bedeutenden Rückgang der Wirtschaftskraft des Landes.

Unter Erzbischof Siegmund Christoph Graf Schrattenbach (1753-1771) musste sich Salzburg durch Truppen und Geldleistungen am Siebenjährigen Krieg beteiligen. Zu den von ihm veranlassten Bauten und Denkmälern zählen das Zucht- und Arbeitshaus in Maxglan, die Marienstatue auf dem Domplatz, und das Neutor.

Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1772-1803/1812) war ein führender Vertreter der Aufklärung, unter dem es zu einer Blüte der Literatur und Wissenschaft kam. Dadurch wurde er von den Vertretern der Aufklärung bewundert. Wegen der zahlreichen Verbote, die vor allem das religiöse Brauchtum beschränkten, zog er sich jedoch den Hass der einfachen Bevölkerung zu. Auch die Steuererhöhungen, die er zur Tilgung der von seinem Vorgänger aufgenommenen Schulden durchsetzte, trugen nicht zu seiner Beliebtheit bei.

Im Zuge der Koalitionskriege gegen Frankreich kam es zum Ende der politischen Herrschaft der Erzbischöfe von Salzburg. In einem Geheimartikel des Friedens von Campo Formio 1797 zwischen Kaiser Franz II. und der Republik Frankreich wurde vereinbart, dass Salzburg säkularisiert und den Habsburgern als Entschädigung für die Gebietsverluste in Italien übertragen werde. Während des 2. Koalitionskrieges flüchtete der Erzbischof im Dezember 1800 vor den heranrückenden Franzosen nach Wien. Kurz darauf wurde Salzburg von den Franzosen besetzt, beraubt und zu hohen Kriegskontributionen verpflichtet. 1802 wurde die Übergabe von Salzburg an Großherzog Ferdinand III. von Toskana (1769-1824) beschlossen. Im August 1802

wurde Salzburg von den österreichischen Truppen in Besitz genommen. Der Reichsdeputations-Hauptschluß vom 23.11. 1802 bestätigte die Säkularisierung des Erzstifts und die Übergabe an Großherzog Ferdinand, und am 11. Februar 1803 unterzeichnete Erzbischof Hieronymus Colloredo die Abdankungserklärung als weltlicher Herrscher<sup>116</sup>.

### **Die für das Baugeschehen zuständigen Verwaltungsbehörden**

Seit Leonhard von Keutschach zählte zu den Verwaltungsorganen des Landesfürsten die Kammer (später Kammerrat und Hofkammer), die sich bis zum Ende des 16. Jahrhunderts zur wichtigsten Verwaltungsstelle des Erzbistums entwickelte. Ihr unterstand bis 1803 auch das Bauwesen<sup>117</sup>. Erzbischof Matthäus Lang regelte das Bauwesen in der Bauordnung von 1523. Die Baubehörde wurde Bauamt, Hofbauamt, Hofbaumeisteramt oder Hofbaumeisterei genannt. Ihre Leitung hatte der Hofbaumeister inne. Dieses Amt bekleideten in der Zeit der Regierung von Wolf Dietrich von Raitenau bis Johann Ernst von Thun, der Blütezeit der barocken Bautätigkeit, Elias Castello (1599-1608), Santino Solari (1612-1646), Antonio Dario (1659-1675), Bartlmä Opstal (1682-1687) und Caspar Zugalli (1688-1693)<sup>118</sup>. Den Hofbaumeistern, die sich der technisch-künstlerischen Seite des Bauens widmeten, waren Baukommissare zugeteilt, die offenbar vor allem für die Verwaltungsarbeit zuständig waren<sup>119</sup>. Sie waren, wie vorhandenes Archivmaterial aus der Zeit des Baukommissars Michael Spingruber (1675-1694) zeigen, auch für die Hofsteinbrüche zuständig. Da zu Beginn seiner Dienstzeit kein Hofbaumeister bestellt war, hatten Spingruber und sein Vorgänger Johann Paul Waßner (1650-1674) auch die Leitung des Hofbauamtes inne<sup>120</sup>.

Von 1696 bis 1736 leiteten die Hofbauverwalter das Hofbauamt. Ab 1701 hatte darüber hinaus ein Bauinspektor die Aufsicht über das Hofbauwesen. Von 1736-1741 stand Professor Bernhard Stuart dem Hofbauamt mit dem Titel eines Hofbaudirektors vor. Nach seiner Amtstätigkeit wurden wieder Hofbauverwalter eingesetzt, und von 1748-1753 gab es wieder das Amt des Hofbaudirektors<sup>121</sup>. Schließlich leitete von 1756 bis 1790 Elias Edler von Geyer mit dem Titel des Oberst-Weg-, Maut- und Baukommissars die Hofbaumeisterei. Sein Nachfolger war von 1790 bis 1805 Ferdinand Lürzer, der jedoch nicht diesen Titel führte. Daneben gab es seit 1741 wieder Hofbauverwalter. Von 1760 bis 1801 hatte dieses Amt Wolfgang Hagenauer inne<sup>122</sup>.

In der Bauamtsordnung von 1773 wurden unter Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo die das Bauwesen betreffenden Regelungen zusammengefaßt. Der Bauverwalter war wieder „der eigentliche Architekt oder Baumeister“, hatte also die Aufgabe, die im 17. Jahrhundert die Hofbaumeister wahrgenommen hatten. Für die Hofsteinbrüche war der Hofsteinmetzmeister verantwortlich<sup>123</sup>.

### **Die Kunstepochen der Neuzeit bis zum Ende des Erzstifts Salzburg**

<sup>116</sup> Dopsch, Geschichte (wie Anm. #), S. 105-146.

<sup>117</sup> Christian Willomitzer, Geschichte des Baudienstes im Lande Salzburg (= Schriftenreihe des Landespressebüros. Serie „Sonderpublikationen“ Nr. 53 (Salzburg 1985), S. 13.

<sup>118</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 65.

<sup>119</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 20, 26, 30.

<sup>120</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 26-27.

<sup>121</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 32, 38-40, 42-43.

<sup>122</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 44, 46-47. 57

<sup>123</sup> Willomitzer, Geschichte (wie Anm. #), S. 49-50.

Nach den Vorschlägen von Franz Fuhrmann werden die Stilbegriffe für die Kunst der Neuzeit mit der Landesgeschichte in Einklang gebracht.

Das Mittelalter und die Spätgotik endeten in Salzburg mit dem Tod des Erzbischofs Leonhard von Keutschach 1519. Es folgte das Zeitalter der Renaissance und des Manierismus, bis sich unter Erzbischof Wolf Dietrich (1587-1612) die Wende zum Barock vollzog. Unter Erzbischof Johann Ernst Graf Thun (1687-1709) wurde das Hochbarock, das vor allem von Italien beeinflusst war, vom Spätbarock abgelöst, das durch österreichische Einflüsse bestimmt war. Es folgten das Rokoko und unter Erzbischof Sigmund Graf Schrattenbach (1753-1771) der Klassizismus. Fuhrmann schlug folgende Periodisierung vor, die sich meistens an den Regierungsdaten der Erzbischöfe orientiert.

- I. Renaissance, Manierismus und frühester Barock
  1. 1510/1520-1587
  2. 1587-um 1615
- II. Früh- und Hochbarock („austro-italienischer Barock“)
  1. um 1615-1653
  2. 1654-1687
- III. „Österreichischer Spätbarock“ und Rokoko
  1. 1687-1727
  2. 1727-um 1765
- IV. Klassizismus
  - Um 1765-1814/15<sup>124</sup>

### **Untersberger Marmor in der Kunst der Renaissance und des Manierismus**

Wie bereits in der gotischen Kunst wurde der Untersberger Marmor in der Kunst der Renaissance und des Manierismus bei Skulpturen und in der Architektur nicht sehr häufig verwendet. In diesem Zeitraum war der Marmor aus Adnet deutlich beliebter. Ein Beispiel für die Verwendung in der Architektur ist der von 1524 bis 1538 angelegte Grabenbach in Reichenhall, ein unterirdischer Kanal, bei dessen Verkleidung ebenso wie beim zuvor errichteten Brunnenschacht auch Marmor eingesetzt wurde<sup>125</sup>. Grabsteine dieses Zeitraumes aus Untersberger Marmor befinden sich in Bayern und in Wien.

### **Untersberger Marmor in der Kunst des Barock**

Unter Erzbischof Wolf Dietrich von Raitenau (1587-1612) wurde Salzburg zu einer Residenzstadt im Sinne der Spätrenaissance und des Frühbarock ausgebaut. Bei den zahlreichen Neubauten, darunter mehrere Paläste und Kirchen, wurde in großem Umfang Untersberger Marmor verwendet. Durch den Marmor wurde die architektonische Konzeption der frühbarocken Baukunst unterstützt, wie Franz Fuhrmann, bemerkte: „Die Wirkung des Flächenhaften und der klaren Akzente wird unterstrichen und gesteigert durch das verwendete Material. Besonders bevorzugt wird unter Wolf Dietrich der Marmor. Er ist das gegebene Material, um klar begrenz[t]e Formen prägnant wiederzugeben. Wird er poliert, so erhält er eine kühle, glänzende Oberfläche und wird dem Willen zur Glätte besonders gerecht. Wir finden

<sup>124</sup> Franz Fuhrmann, Die bildende Kunst, in: Heinz Dopsch – Hans Spatzenegger (Hg.), Geschichte Salzburgs. Stadt und Land. Band II/3, Salzburg 1991, S. 1551-1552.

<sup>125</sup> Fritz Hofmann, Die Solequellen von Bad Reichenhall (= Reichenhaller Salzbibliothek 4), Bad Reichenhall 1997, S. 126-131.

den Marmor verwendet für Portale, Fensterrahmen, Fußbodenbelag, Inschriften und Wappen oder zur Austäfelung von Nischen.<sup>126</sup>

Beispiele sind die Portale des Neubaus, der Südseite der Residenz, der Kapitelhäuser und des Hofmarstalls, ferner der Kirche von Dürrnberg und die Nische im Dietrichsruh genannten Teil der Residenz. In einigen Fällen, zum Beispiel bei den Säulen der Sala terrena der Residenz, wurden Elemente aus Adneter mit Elementen aus Untersberger Marmor kombiniert.

Auch Skulpturen wurden ab der Zeit des Erzbischofs Wolf Dietrich häufig aus Untersberger Marmor hergestellt, darunter die Statuen des Hercules in der Dietrichsruh und beim Brunnen im Residenzhof sowie der Susannabrunnen im Mirabellgarten<sup>127</sup>.

Der Architekt Vincenzo Scamozzi äußerte sich begeistert über den Untersberger Marmor: „In Salzburg, der erzbischöflichen Stadt und Residenz [...], finden sich in nicht weiter Entfernung von der Stadt verschiedene Arten von Naturstein zur Verwendung als Bausteine, aber wir beobachteten besonders eine von sehr feinem Korn und weiß und von einer Beschaffenheit, dass sich große Längen und ins richtige Verhältnis gesetzte Breiten finden, von sehr fester Natur und gut ertönend, welche auf wunderbare Weise gut geeignet ist, um Statuen und Säulen und jede andere Art von Ornamenten für die Bauwerke zu machen, dann, dass man ihr jede beste Nachbearbeitung und die Politur zuführen kann, wodurch sie gleichen Wert haben kann wie jeder andere Stein aus Italien.“<sup>128</sup>

Auch unter den Nachfolgern Erzbischof Wolf Dietrichs setzte sich bis zum Ende des Erzstifts im Jahr die häufige Verwendung von Untersberger Marmor in Architektur und Plastik fort, auch weit über die Grenzen Salzburgs hinaus. Voraussetzungen waren die Möglichkeit, große Steinblöcke ohne Risse zu gewinnen, und die Festigkeit des Gesteins, die es möglich machte, auch weit weg gestreckte Gliedmaßen, z.B. Flügel von Engeln, plastisch zu gestalten<sup>129</sup>.

In der kurzen Regierungszeit von Erzbischof Markus Sittikus von Hohenems (1612-1619) wurden innerhalb der Jahre von 1613 bis 1615 die Stiege, die Portale, die Wappen und die Atlanten an der Nordwestseite des Schlosses Hellbrunn sowie der Marmorbrunnen der Wasserspiele und viele Skulpturen im Bereich der Wasserspiele und des Gartens aus Untersberger Marmor gefertigt. Weitere Beispiele aus dem Zeitalter des Markus Sittikus sind das Portal des Rathauses mit der Statue der Justitia von Hans Waldburger und beim Salzburger Dom, dessen Errichtung 1614 begann und unter den Erzbischöfen Paris Graf von Lodron und Guidobald Graf von Thun bis 1655 fortgesetzt wurde, die Verkleidung der Fassade und der Türme, der Skulpturenschmuck der Fassade, die Wappen und die Fenstergewände.

Unter Paris Graf von Lodron (1619-1653), in dessen Regierungszeit der Dreißigjährige Krieg stattfand, wurde der Marmor vom Untersberg für die Wappen und Inschriftentafeln der Stadtbefestigung, aber auch für Brunnen und Skulpturen verwendet. Zu den wichtigsten Monumenten aus Untersberger Marmor in der Regierungszeit von Guidobald Graf von Thun (1654-1668) in Salzburg zählen neben der bereits erwähnten Fassade mit den Skulpturen und den Türmen des Doms die Dombögen, die Statuen der hll. Rupert und Virgil vor dem Dom und der Residenzbrunnen.

<sup>126</sup> Franz Fuhrmann, Der Kapellenbau in Salzburg zur Zeit des Erzbischofs Wolf Dietrich von Raitenau. Dissertation (1943), in: MGSL 147 (2007), S. 9-136, hier S. 115.

<sup>127</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 311.

<sup>128</sup> Vincenzo Scamozzi, Dell'idea della architettura universale. Parte Seconda, Libro Settimo, Venetia 1615, S. 201 (Kap. IX).

<sup>129</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 286.

Um den Residenzbrunnen<sup>130</sup>, an dessen Errichtung in der Zeit von 1656 bis 1661 in der Stadt und in den Marmorbrüchen von Fürstenbrunn gearbeitet worden war, mit Wasser zu versorgen, ließ Erzbischof Guidobald Graf Thun (1616-1668, Erzbischof seit 1654) eine Wasserleitung aus Lerchen-Röhren vom Ursprung der Glan in Fürstenbrunn in die Stadt legen<sup>131</sup>. An der Stelle, wo das Wasser abgeleitet wurde, die seit der Erschließung Fürstenbrunn genannt wurde, ließ der Erzbischof folgende Inschrift in Marmor meißeln<sup>132</sup>:

ISTHANC  
DE MEDII MONTIS GRAVI UTERO  
PURISSIMI PARTUS VIVAM SCATEBRAM,  
NE VIRGO AQUA MATREM DESERERET,  
CUM IPSO SAXO,  
EX QUO RECENS NATA PROSILIIT,  
IN PUBLICUM VRBIS FORUM,  
VT NATURA ARS CERTARET AUGUSTIUS,  
EODEMQUE MONTE ET FONTE,  
QUO CAEPIT CURSUM, ABSOLVERET,  
MAGNIS IMPENSIS  
PER XXX STADIA INTRODUXIT  
GUIDOBALDI PRINCIPIS IN CIVES AMOR.  
HOSPES  
VTRUQUE OCULIS EMETIRE,  
ET SI GRATUS ES,  
VIVA ASPERGINE DIIS LIBA.

Die Übersetzung lautet:

„Diesen lebendigen Sprudel, in voller Reinheit dem gesegneten Leibe des Berges tiefinnen entquollen, ließ des Fürsten Guidobald Liebe zu seinen Mitbürgern 30 Stadien weit mit großem Aufwand auf den offenen Stadtplatz leiten und damit das Wasser nicht schon im jungfräulichen Alter die Mutter verlassen müsse, auch dasselbe Gestein, aus dem es bei seinem Ursprung frisch entquollen, dahin bringen, dass die Kunst über die Natur obsiege und damit es seinen Lauf aus demselben Berge und demselben Quell, aus dem es ihn begonnen, auch vollende. Freund, ermiss beides mit deinen Augen und spende, wenn du dankbar bist, Tropfen lebendigen Nasses!“<sup>133</sup>

Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld (1778-1866) erklärte die Inschrift auf folgende Weise: „Die Erbauung des imposanten Brunnens auf dem Residenzplatze der Hauptstadt rührt gleichfalls von diesem Fürsten [Guidobald Graf von Thun] her, der den naiv-großen Gedanken hatte, die Najade des Untersbergs, ungetrennt vom mütterlichen Schoose, in die Stadt zu versetzen, d. h. die Quellen und Materialien

<sup>130</sup> Lieselotte von Eltz-Hoffmann, Salzburger Brunnen (= Schriftenreihe des Stadtvereins Salzburg. Kulturgut der Heimat. Heft 9, hg. v. Ernst Ziegeleder), Salzburg 1979, S. 44-54.

<sup>131</sup> Franz Dückher von Hasslau zu Winckl, Saltzburgische Chronica, Salzburg 1666, S. 325; Joseph Ernst Ritter von Koch-Sternfeld, Historisch-staatsökonomische Notizen über Straßen- und Wasserbau und Bodenkultur im Herzogthume Salzburg und Fürstenthume Berchtesgaden, Salzburg 1811, S. 46; Friedrich Pirckmayer, Notizen zur Bau- und Kunstgeschichte Salzburgs, in: MGSL 43 (1903), S. 191-340, hier S. 323-324.

<sup>132</sup> L[Lorenz]. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden. Erster Band. Topographie, Salzburg 1792, S. 188-189; Pirckmayer, Notizen (wie Anm. #), S. 299-300.

<sup>133</sup> Pirckmayer, Notizen (wie Anm. #), S. 300, Anm. 1.

dazu aus ein und demselben Berge zu holen.“<sup>134</sup> Die vom Holländer Andre Vanderwalt angelegte Wasserleitung vom Untersberg funktionierte allerdings nicht, weil der Druck des Wassers die Röhren aus Lärchenholz sprengte. Daher wurde ab 1676 nicht mehr die Quelle von Fürstenbrunn zur Versorgung des Residenzbrunnens herangezogen.

In den Jahren unter der Herrschaft von Max Gandolf Graf von Kuenburg (1668-1687) wurden aus Untersberger Marmor das Portal und Skulpturen an der Fassade der Wallfahrtskirche von Maria Plain und einige Brunnen hergestellt.

Unter Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun (1687-1709) wurden in Salzburg zahlreiche Kirchen errichtet, zu deren Ausstattung mit Architekturelementen und Statuen Untersberger Marmor herangezogen wurde: die unter Max Gandolph begonnene Erhardskirche in Nonntal (1685-1689), die Kajetanerkirche (1685-1700), die Dreifaltigkeitskirche (1694-1702), die Kollegienkirche (1696-1707), die Johannesspitalkirche (1699-1703) und die Ursulinenkirche (1699-1705). Darüber hinaus entstanden in diesem Zeitraum die Balustraden, Postamente und zahlreiche Statuen im Mirabellgarten, die Statuen der hll. Petrus und Paulus vor dem Dom, das Portal an der Schmalseite des Hofmarstalls, die Pferdeschwemme und mehrere Brunnen. Im Zuge der Umbauten der Residenz und des Schlosses Mirabell unter Erzbischof Franz Anton Graf von Harrach (1709-1727) wurden u. a. das Portal der Residenz sowie Statuen und Teile des Stiegenhauses, der sog. Marmorstiege, im Schloß Mirabell, darüber hinaus auch Statuen im Mirabellgarten aus Untersberger Marmor ausgeführt. In seine Regierungszeit fällt auch die Errichtung der Statue des hl. Johannes von Nepomuk durch Josef Anton Pfaffinger, in Oberndorf.

Einige weitere Statuen dieses Heiligen fertigte Pfaffinger in der Regierungszeit von Erzbischof Leopold Anton Freiherr von Firmian (1727-1744) aus Untersberger Marmor an. Ferner entstanden aus diesem Material die Kapitelschwemme sowie im Zuge des Umbaus der Pferdeschwemme vor dem Hofmarstall die Balustrade und der Sockel für die Statuengruppe.

Zu den größeren Projekten unter Erzbischof Siegmund Christoph Graf Schrattenbach (1753-1771), bei denen Untersberger Marmor zum Einsatz kam, gehören, die Statue des hl. Siegmund, die über dem zur Riedenburg gerichteten Portal des Neutors aufgestellt wurde, und der Sockel der Mariensäule auf dem Domplatz von Salzburg<sup>135</sup>.

Unter Erzbischof Hieronymus Graf Colloredo (1772-1803/1812) war die Ausgestaltung Salzburgs zu einer Barockstadt bereits abgeschlossen. Obwohl in diesem Zeitraum in Salzburg keine so großen Bauprojekte wie unter seinen Vorgängern durchgeführt wurden, wurden weiterhin Statuen und Bauteile, z. B. Portale aus Untersberger Marmor hergestellt.

Zum durch Natursteine bestimmten Erscheinungsbild von Salzburg bemerkte 1842 der Reiseschriftsteller und Geograph Johann Georg Kohl (1808-1878):

„Salzburg ist aus zweierlei Steinarten gebaut, aus einer sehr schönen und einer ganz abscheulichen. Die schöne Art ist der berühmte Untersberger Marmor, den man überall in Salzburg bei den herrlichen Kirchen und auch in Privatwohnungen bei Fensterbrüstungen, Gesimsen u. s. w. anwendet. Der garstige Stein aber ist die ‚Nagelflue‘, aus der die zunächst die Stadt umzingelnden kleinen Berge bestehen, so wie auch, wenn ich nicht irre, der vordere Theil des Gaisberges. Dieser Stein ist ein widerliches Gemengsel von kleinen und großen Kieseln, die in einer harten Thonmasse sitzen. Es sieht aus wie zusammengefrorenes Straßenpflaster. [...]

<sup>134</sup> Koch-Sternfeld, Notizen (wie Anm. #), S. 45-46.

<sup>135</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 311.

wahrlich kein Mensch wird ihn für eine architektonische Zierde der sonst allerdings so hübsch gebauten Stadt halten.“<sup>136</sup>

Im 17. und 18. Jahrhundert finden sich auch außerhalb der Stadt Salzburg Kunstdenkmäler aus diesem Material im übrigen Erzstift Salzburg (Großgmain, Hallein, Laufen, Seekirchen, Hopfgarten, Itter), Berchtesgaden (Berchtesgaden, Marktschellenberg), Bayern (Reichenhall, Altötting, Mühldorf, Freising, Passau, Regensburg), Oberösterreich (Ried im Innkreis, Ranshofen, Lambach, Kremsmünster, Linz, St. Florian, Freistadt), Niederösterreich (Sonntagsberg Klosterneuburg, Wien), der Steiermark (Mariazell) und in Ungarn (Eisenstadt)<sup>137</sup>. Zu einigen dieser weiter entfernten Orte konnten die Steinblöcke oder fertigen Werkstücke und Skulpturen auf dem Wasserweg auf der Salzach, dem Inn und der Donau transportiert werden.

Bei Brunnen in Hallein aus den Jahren 1629 und 1657 wurden Teile aus Adneter Marmor, der nur wenige Kilometer von Hallein entfernt gebrochen wurde, mit Teilen aus Untersberger Marmor verbunden. Auch bei Fußböden und Altären wurden verschiedene andere Gesteine mit Untersberger Marmor kombiniert.

Der Marmor wurde nicht nur für Statuen und Architekturteile eingesetzt, sondern für Wappen, Inschriftentafeln, aber auch für Gegenstände des täglichen Gebrauchs, wie Hausbrunnen, Futtertröge<sup>138</sup>, Behältnisse für im Bergbau benötigtes Leinöl<sup>139</sup> und Steingewichte<sup>140</sup>.

### **Archivdokumente zu den Steinbrüchen am Untersberg aus dem 17. und 18. Jahrhundert**

Die in nicht allzu großem Umfang erhaltenen Akten des Hofbauamtes ermöglichen einen gewissen Einblick in den Steinbruchbetrieb während des 17. Jahrhunderts. Die Steinbrüche von Fürstenbrunn waren ein Monopolbetrieb der Salzburger Erzbischöfe. Bei Aufträgen des Erzbischofs war die Beistellung des Steines Teil des Vertrags. So wurde im Vertrag mit dem Bildhauer Bernhard Mandl über die Lieferung von zwei Apostelfiguren, die vor dem Salzburger Dom aufgestellt werden sollten, festgehalten: „Dahingegen und fürs andere würdet von besagter hochfürstlicher hoffpauamaisterey allhie ihme, Mändl, hinwider zugesaget und versprochen, die zu obbenannten 2 statuen zuebeschibene stain in dem bruch am Undersperg auf sein, Mandls, angeben durch 4 stainbrecher 8 tag lang ausschlagen und sodann nach gelegener zeit ihme solche zum ausarbaithen an ein taugliches orth führen und lestlichen [...] auch khönfftig zum versezen die leuth und den bedürfftigen zeug zu verschaffen.“<sup>141</sup>

Fremde Besteller waren der Willkür des Monopolbetriebs ausgesetzt, was mehrfach zu Konflikten führte<sup>142</sup>.

Der Abbau erfolgte zunächst am Hofbruch und am Veitlbruch. 1689 wurde darüber hinaus erstmals der Neubruch erwähnt<sup>143</sup>. Wenn der eigene Bedarf nicht

<sup>136</sup> J[ohann]. G[eorg]. Kohl, Hundert Tage auf Reisen in den österreichischen Staaten. Fünfter Theil. Reise in Steiermark und im baierischen Hochlande, Dresden – Leipzig 1842, S. 230-231.

<sup>137</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 303-317.

<sup>138</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 289.

<sup>139</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 291.

<sup>140</sup> Eiselmayer (wie Anm. #), S. 180-181.

<sup>141</sup> SLA, Alte Bauakten, IV 8 h; Johannes Ramharter, „Weil der Altar altershalben unförmlich und pauffellig ...“ Rechtsfragen zur Ausstattung der Sakralbauten im Salzburger Raum (= Fontes rerum austriacarum. Fontes Juris, 3. Abteilung, 12. Band), Wien – Köln – Weimar 1996, S. 150.

<sup>142</sup> Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 41.

<sup>143</sup> Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 85.

ausreichend groß war, konnte ein Steinbruch gegen Entrichtung eines Dienstes verliehen werden. War er vom Hof selbst bewirtschaftet, wurde ein Vertrag mit einem Steinmetz geschlossen, der zu einem festen Preis dem Hof zu liefern hatte und für Lieferungen an Fremde einen festgesetzten Beitrag zu entrichten hatte.

1657 wurde beschlossen, den zuvor unrechtmäßig vom Steinmetz Hans Pfenninger benützten „hinteren Marmorbruch am Untersberg“ (Veitlbruch) an den Bürgermeister und den Rat der Stadt Salzburg zu vergeben, „da er derzeit zu Hof nicht vonnöthen“. Bedingungen war ein jährlicher Dienst von 2 Gulden und das Verbot, ohne Bewilligung einen Stein zu verkaufen<sup>144</sup>.

In den Jahren 1676 und 1677 beschwerten sich die Salzburger Bildhauer Johann Franz Pernegger (1634-1720) und Wolf Weißenkirchner (1639-1703), dass Ihnen der Baukommissar Spingruber († 1694) bestellte Blöcke von Untersberger Marmor nicht ausfolge. Sie hätten dadurch ihren Aufträgen nicht nachkommen können und schweren wirtschaftlichen Schaden erlitten. Spingruber hatte sich zuvor gegenüber der Hofkammer damit gerechtfertigt, dass er den Vorschriften entsprechend im Winter den Bruchbetrieb habe einstellen müssen, dass Pernegger ein säumiger Zahler sei und dass die vorhandenen Blockmaße nicht den bestellten entsprochen haben. In beiden Fällen wurden der Hofbauschreiber Hans Georg Dür und Ruepp Märth beauftragt, im Steinbruch zu ermitteln, ob man den Bitten der beiden Bildhauer ohne Schaden für das Hofbauwesen entsprechen könne.

Am 10. November 1677 schrieb Pernegger an den Erzbischof, er sei durch die geschilderten Vorgänge wirtschaftlich ruiniert worden. Daraufhin wurde er von der Hofkammer wieder getröstet<sup>145</sup>.

Möglicherweise wurde als Folge dieser Konflikte am 2. Jänner 1679 von Michael Spingruber die „Interims Instruction“ an Georg Reschberger, den Meister der Steinbrecher beim hochfürstlichen Steinbruch am Untersberg erlassen. Es wurde ihm aufgetragen, die Arbeiten zu überwachen, unbefugte Steinentnahme zu verhindern und zu melden sowie wöchentlich der Hofbaumeisterei Abrechnungszettel und Listen der durchgeführten Arbeiten vorzulegen<sup>146</sup>.

Als es 1682 neuerliche Beschwerden gab, „daß von unnerem baucommissario die Undtersperger stain entweder gar nit oder in hohen preis, oder aber mit sonder grossen unwillen zu bekhommen sey, wordurch der bildthauer und steinmezengwerb vast darnider liegen“, wurde die Verrechnung der Steine dem Baukommissar Spingruber entzogen und dem Hofbaumeister Bartholomäus van Opstal übertragen<sup>147</sup>. 1684 wurde der vorher an die Stadt verliehene Veitlbruch wieder vom Hof selbst benötigt. Am 21. August 1684 wurde er an den Steinmetzmeister Andre Doppler (1642-1706) übergeben mit dem Auftrag, die von der Hofbaumeisterei benötigten und die anderen Personen oder Institutionen bewilligten Steine zu brechen. Für die Hofbaumeisterei betrug der Preis pro Schuh 26, bei Lieferung 32 Kronen, für gelieferte Pflasterstücke 30 Kronen. Für die Lieferung eines Pflasterstückes an Fremde waren 3 Kreuzer an die Hofbaumeisterei zu entrichten. Auch die Verpflichtung zur Erhaltung des Weges zum Steinbruch musste Doppler übernehmen. Durch das Kammerdekret vom 13. Mai 1689 wurde der Stadt Salzburg (noch einmal?) die Verleihung des hinteren Steinbruchs entzogen. Auf das Angebot

<sup>144</sup> SLA, Hofbauamt 1689 G; Pirckmayr, Notizen (wie Anm. #), S. 324; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 287.

<sup>145</sup> SLA, Hofbauamt 1694 H; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 288; Ramharter (wie Anm. #), S. 85-92.

<sup>146</sup> SLA, Landschaftsakten Rubrik VII 55; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 288; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 92-93.

<sup>147</sup> SLA, Hofbauamt 1682 B; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 288; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 93-94.

der Stadt, gegen den bisherigen Dienst von 2 Gulden nur den Teil, in dem sie bisher gebrochen habe (75 von insgesamt 240 Fuß) zu übernehmen, ging die Hofkammer nicht ein. Vielmehr wurde geltend gemacht, dass der Hof selbst für die eigenen Bauten, für die Dreifaltigkeitssäule in Wien, für das Stift Passau und verschiedene Klöster und Kirchen den Stein benötige<sup>148</sup>.

Die Beschaffung des Steines für die Pestsäule in Wien in den Steinbrüchen am Untersberg sorgte für Unstimmigkeiten zwischen Wien und Salzburg<sup>149</sup>. Die Pestsäule wurde nach einem Gelübde von Kaiser Leopold I. während der Pest von 1679 in Auftrag gegeben. Zunächst wurde eine von Johann Frühwirth geschaffene Holzsäule errichtet. Offenbar wurde dann noch vor 1681 Matthias Rauchmiller mit der Planung eines Steinmonumentes beauftragt. Zur Verwirklichung dieses Projektes wurden 1681 in Salzburg 165 Stück Untersberger Marmor bestellt<sup>150</sup>. Nach dem Tode Rauchmillers im Jahr 1685 erstellte die Wiener Hofkammer im Jänner 1687 ein Gutachten über die Weiterführung und Finanzierung der Arbeit. Am 8. Mai 1687 wandte sich Kaiser Leopold I. persönlich an den Salzburger Erzbischof Max Gandoph von Kuenburg wegen der Bestellung von weiteren 62 Marmorstücken und bat um Unterstützung, „damit dem deswegen hinraisenden bildthauermaister [Paul Strudel] sowohl in ausbrechen aller vorschub, als auch in abführen freye passierung verstattet werde.“<sup>151</sup> Die neue Steinbestellliste stimmt zum Teil mit jener von 1681 überein. Mit dem Bau wurde im Sommer 1687 begonnen. In der Folge wurden drei verschiedene neue Modelle für das Monument angefertigt, wobei sich jenes des Hofarchitekten Lodovico Burnacini und von Johann Bernhard Fischer von Erlach durchsetzte.

In der Zeit vom Sommer 1687 bis Februar 1689 hielt sich Paul Strudel mehrmals zur Beschaffung der Steine in Salzburg auf. Am 21. November 1688 wandte sich Kaiser Leopold I. an Erzbischof Johann Ernst Graf von Thun, den Nachfolger Max Gandolphs. Er teilte mit, er habe „meinem bildhauer namens Strudel, genedigist anbefolchen, daß er die zu verfertigung der von mir in den jüngsten contagionszeit zu ehren der heiligen Dteyfaltigkeit verlobten säule auf dem graben allhier ermorderlichen Marmel fürderlich zusamben suchen solle, ihne auch zu solchem endte dahin nacher Salzburg, alwo selbige am tauglichsten und mehristen zu bekhomben, aigens abgesendet habe“, und er bat, „die verordnung gehen zu lassen, daß ermeltem meinem bildthauern die verlangete quantitet undt sorthen ermelter marmel gegen billicher bezahlung unwaigerlich ausgefolgt werden“<sup>152</sup>. Im Antwortschreiben vom 23. Dezember 1688 teilte Erzbischof Johann Ernst dem Kaiser mit, er habe die „verordnung ergehen lassen, daß, weillen dermahlen bey meinem hoffstainpruch am Undtersperg kheine ganz weiße marmelstain, sondern nur gelblecht und stichige vorhanden, ihrem alhero abgeordneten bildthauer, nammens strudel, ein anderer weisser bruch an vorbemeltem Untersperg vorgezaigt, auch die von demselben verlangende quantitet daselbst fürderlichst gebrochen und

<sup>148</sup> SLA, Hofbauamt 1689 G; Pirckmayr, Notizen (wie Anm. #), S. 324-325; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 288-289.

<sup>149</sup> Zur Entstehungsgeschichte: Manfred Koller, Die Brüder Strudel. Hofkünstler und Gründer der Wiener Kunstakademie, Innsbruck – Wien 1993, S. 182-185.

<sup>150</sup> Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 275 QU 404.

<sup>151</sup> SLA, Geheimes Archiv VI/33; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 287; Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 277 QU 412; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 94-96, Zitat: S. 95.

<sup>152</sup> SLA, Geheimes Archiv VI/33; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 287; Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 279 QU 422; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 97.

ihme sodan [...] abgefolgt werden solle.“<sup>153</sup> Es wurde also der Abbau in einer neuen Parzelle, dem Neubruch, begonnen.

Es kam in der Folge zu einem Konflikt mit dem Hofbaukommissar Michael Spingruber und dem Hofsteinmetz Andrä Götzing, vor allem wegen der Steinqualität und der Bearbeitung der Steine durch aus Wien mitgebrachte Gehilfen. Zu einer nicht erhaltenen Beschwerde des Bildhauers Paul Strudel nahm der Hofbaukommissar Michael Spingruber am 21. Februar 1689 Stellung. Er ging auf die unterschiedliche Steinqualität ein, bemerkte aber, dass wenn das Werk vollendet und der Witterung ausgesetzt ist, kein Unterschied mehr zu bemerken sei. Schließlich findet sich der Hinweis, dass Götzing, der sich in Wien aufgehalten hatte, eine neue Bestellung von 24 Stück weißen Marmors mitgegeben worden sei<sup>154</sup>.

Am 6. Juni 1692 stellte Paul Strudel die Rechnung für die in Salzburg ausgeübte Tätigkeit. Er bemerkte, dass er bei seinem ersten Besuch in Salzburg, obwohl er sich dort sechs Monate ununterbrochen aufgehalten habe, nicht die benötigten Steine erhalten habe, und dass er bei seinem zweiten Aufenthalt in Salzburg, der zehn Monate dauerte, sechs Bildhauer und zwei Steinbrecher aus Italien engagiert hatte, von denen aber vier nicht ausreichend eingesetzt werden konnten, weil der Steinabbau so langsam vonstatten ging<sup>155</sup>. In der folgenden Auseinandersetzung um die Höhe der Kosten bemerkte Strudel über seine Probleme in Salzburg, „seine kayserliche mayestät hetten von allen disen, auch wie er zu Salzburg gehindert, ihme die schon zuegerichte stain weggenohmen, seine beste leuth abgeredet worden und daß er derohalben andere leuth mit großen costen aus Italia beschreiben müssen, guete wissenschaft“<sup>156</sup>.

In einem Ersuchen an die Wiener Hofkammer vom 23. April 1693 findet sich der Hinweis, dass noch Steine aus Salzburg zur Fertigstellung der Dreifaltigkeitssäule notwendig waren<sup>157</sup>. Aus einer Aufstellung der ab 1687 angefallenen Kosten für dieses Monument aus dem Jahr 1693 geht hervor, dass von den Gesamtkosten von 66.645 Gulden auf den Untersberger Marmor 5.354, auf die Arbeit von Andrä Götzing für das Geländer 2.339 und auf den Schiffstransport nach Wien 2424 Gulden entfielen<sup>158</sup>.

1718 wurde der hintere Marmorbruch „am Khuepach“ (Veitlbruch), 1727 auch der „Neue Bruch am sog. Zwing“ dem Steinmetzmeister Georg Doppler (1677-1754) gegen die Entrichtung eines Bruchzinses überlassen<sup>159</sup>.

Nachdem offenbar die Arbeit im Fürstenbruch eine Zeit lang geruht hatte, wurde das Hofbauamt 1752 beauftragt, den Betrieb wieder aufzunehmen und ein Gutachten über die durchzuführenden Arbeiten abzugeben. Dieses Gutachten wurde zwei Jahre später erneut aufgetragen, und 1754 wurde zunächst ein Weiterbetrieb ins Auge gefasst. Dann gelangte man jedoch zur Einsicht, dass eine Verpachtung günstiger sei. Der Steinmetzmeister Joseph Doppler (1732-1798) aus Himmelreich, Sohn von Georg Doppler, bat am 11. August 1754, die Pacht von seinem betagten Vater übernehmen zu können. Er erklärte sich zwei Monate später auch bereit, den

<sup>153</sup> SLA, Geheimes Archiv VI/33; Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 279 QU 425; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 97-98, Zitat: S. 98.

<sup>154</sup> SLA, Geheimes Archiv VI/33; Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 279-280 QU 426; Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 98-101.

<sup>155</sup> Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 282-283 QU 434.

<sup>156</sup> ÖStA, Finanz- und Hofkammerarchiv, NÖ Herrschaftsakten W 61 B 14 sub 13. März 1694. Lit.: Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 286-287 QU 440, Ramharter, Altar (wie Anm. #), S. 101-106, Zitat: S. 103.

<sup>157</sup> Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 284 QU 436.

<sup>158</sup> Koller, Brüder (wie Anm. #), S. 284-285 QU 438.

<sup>159</sup> SLA, Hofbauamt 1755/1 C; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 289.

Hofbruch mit zu pachten. Es wurde aber entschieden, an Joseph Doppler nur den Neubruch und Veitlbruch zu verpachten und den Kalkofen dem Kugelmüller Mathias Stöllner zu überlassen. Joseph Doppler wurde vorgeworfen, er habe aus Geldmangel im Neubruch „schon viele Jahre kein Hauptschrodt mehr geführt, sondern die bestellten Steinstücke nur ainschichtig auf rauberische Art herausgeschrodt und also offers ein großer Teil des schenstfärbigen Steins in die Schrepfen geschlagen“. Auf eine neuerliche Urgenz von Joseph Doppler nach dem Tod seines Vaters wurde der Hofkammer schließlich empfohlen, die beiden Brüche unter Verpflichtung zur ordentlichen Instandhaltung und Schrotarbeit an Doppler zu verpachten<sup>160</sup>.

Offenbar wurde dennoch in geringem Ausmaß vom Hofbauamt weiterhin Steinbrucharbeiten durchgeführt, wie Bestellungen aus Linz, Sonntagsberg, Gastein, Rauris und Wien sowie der sich darauf beziehende Schriftverkehr zeigen<sup>161</sup>. Im Zuge der Abrechnung des Marmors für den Altar der Wallfahrtskirche Sonntagsberg in Niederösterreich ergab sich 1760, dass die Kosten für das Brechen und das Bearbeiten des Steines höher als der Verkaufspreis waren. Daher wurde der bürgerliche Handelsmann Gottlieb Bergmayr ermächtigt, die noch fehlenden Steine für den Altar auf eigene Kosten brechen zu lassen. Meinungsverschiedenheiten, welche die Abrechnung der bereits erhaltenen Steine betrafen, führten zu umfangreichen Gutachten und zu einer Nachberechnung<sup>162</sup>.

Der Salzburger Hofbildhauer Johann Baptist Hagenauer (1732-1810) hatte im vom Steinmetz Joseph Doppler gepachteten Steinbruch einen Stein von 17 Fuß Länge für die Statue des hl. Sigismund für das Neutor gefunden. Oberst-Weg-, Maut- und Baukommissar Elias Edler von Geyer machte Hagenauer darauf aufmerksam, dass dieser Block Klüfte habe, und bot ihm einen 10 Fuß langen Stein von besserer Qualität aus dem Hofbruch an. Dieses Angebot wertete Hagenauer als Auflehnung gegen den Befehl des Erzbischofs und lehnte es ab<sup>163</sup>.

In einem Erlass vom 11. August 1769 wurde dem Hofbauamt eine Preiserhöhung für den Verkauf des Marmors angeordnet. Gleichzeitig wurde die Leitung des Steinbruchs dem Elias von Geyer entzogen und an den Hofbauverwalter Wolfgang Hagenauer übertragen<sup>164</sup>.

Als das „Hoch-Fürstliche Hof Bau-Amt“ den „vorzüglich schöne[n] Marmorbruch am Untersberg“ 1775 neu verpachten wollte, wurden Inserate im deutschsprachigen Raum geschaltet<sup>165</sup>.

Dass nicht nur fremde Besteller Geduld aufbringen mussten, bis sie den gewünschten Stein aus den Steinbrüchen in Fürstenbrunn zur Verfügung hatten, zeigt ein Auftrag vom 26. April 1800 für „eine ganz einfache Inschriftenplatte von weißem Untersberger Marmor mit dem Worte Hieronymus und der Jahreszahl MDCCC“. Erst am 23. Februar 1802 wurde die Platte an ihren Bestimmungsort Laufen gebracht<sup>166</sup>.

## Die Marmorbrüche in der Literatur der frühen Neuzeit

<sup>160</sup> SLA, Hofbauamt 1755/1 C; Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 289.

<sup>161</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 291-292.

<sup>162</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 291.

<sup>163</sup> Andreas Mudrich, Die Geschichte des St. Siegmunds- oder Neutores bis 1774, in: MGSL 55 (1915), S. 113-150, hier S.137.

<sup>164</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 292.

<sup>165</sup> Erlanger Real-Zeitung, 5. 1. 1776, S. 16.

<sup>166</sup> Kieslinger, Gesteine (wie Anm. #), S. 292.

Seit dem 16. Jahrhundert wurde in geographischen Werken, in denen auch das Erzstift Salzburg behandelt wird, der Reichtum an Bodenschätzen und an Marmor erwähnt, ohne die genaue Herkunft des Marmors anzugeben<sup>167</sup>.

In Reiseberichten und topographischen Werken des späteren 18. Jahrhunderts, im Zeitalter der Spätaufklärung, in dem es einen großen Aufschwung der Naturwissenschaften gab, wurden wiederholt die Marmorbrüche am Untersberg erwähnt.

Der aus Höchst bei Mainz stammende Johann Kaspar Riesbeck (1754-1786), der nach dem Studium der Theologie und Rechtswissenschaften als Dichter, Schauspieler und Übersetzer wirkte, hielt sich vom Dezember 1777 bis Dezember 1779 im Erzbistum Salzburg auf. 1783 schrieb er über den Untersberg: „Er ist eine in den Urstoff der Erde eingewurzelte Granitmasse, auf deren tiefern Abhängen und Einbiegungen hie und da Sand und Kalchsteine wie vom Wasser angeschwemmt liegen – Die unterste Gegend desselben ist mit Wald bewachsen und hat einige schöne Brüche von rötlichem und weißem Marmor. Auf dem Schutt eines dieser Brüche hat man eine herrliche Aussicht nach der Stadt zu.“<sup>168</sup>

Im Bericht über eine 1781 durchgeführte Reise ging Benedikt F. Hermann (1755-1815), Professor der Technologie in Wien, auf die geologischen Verhältnisse im Land Salzburg ein: „Ich habe schon oben erinnert, daß viele der mächtigsten Gebirge dieses Landes aus Kalkstein bestehen; sie haben gröstentheils ein dichtes Korn, mit schönen Spatadern untermischt, und eine grosse Menge derselben werden als Marmor zur schönen Baukunst verwendet. Die beträchtlichsten dieser Marmorbrüche sind im Untersberg.“ Es folgt eine Beschreibung von sieben Hauptfarben des Salzburger Marmors, die allerdings nur zum Teil jenen vom Untersberg betreffen<sup>169</sup>.

Bei der Behandlung der aus Salzburg ausgeführten Produkte erwähnte Hermann noch einmal den Marmor: „Die beträchtlichsten Marmorbrüche sind im Untersberg, alwo deren wohl zwanzig auf landesfürstliche Rechnung betrieben werden. Dermal gehen jedoch ungleich weniger salzburgische Ma[r]mor ausser Land, weil in Oesterreich und Bayern ein sehr hoher Zoll darauf gelegt wurde.“<sup>170</sup>

Der in Donauwörth (Bayern) geborene Publizist und Theologe Lorenz Hübner (1751-1807), der seit 1783 in Salzburg tätig war, erwähnte in seinem topographisch-statistisch-historischen Werk über das Erzstift Salzburg 1793 die Marmorbrüche: „Zwey der beträchtlichen Marmorbrüche am Untersberge, von welchen vorzüglicher schöner, und der feinsten Glättung fähiger, weißer und rothgesprenkter Marmor erbeutet, und auch in der Ferne stark gesucht wird, werden auf Rechnung der hochf[ürstlichen]. Hofkammer betrieben. Ein dritter minder guter ist von derselben an einen Privaten in Pacht ausgelassen.“<sup>171</sup>

<sup>167</sup> Cosmographia. Das Ist: Warhafftige eigentliche und kurtze Beschreibung / deß gantzen Erdbodens [...], Frankfurt am Main 1581, S. 23; Levinus Hulsius, Chronologia. Das ist / ein kurtze beschreibung was sich in den Ländern / so in dieser hierzu gehörigen Landtafel begriffen / biß auff dieses 1597. Jahr / gedenckwürdig / verlauffen [...], Nürnberg 1597, Kap. X; [Johann Jacob Schmauss], Der allerneueste Staat des Ertz-Biðthums Saltzburg [...], o. O., o. J. [um 1720], S. 11, 177.

<sup>168</sup> [Johann Kaspar Riesbeck,] Briefe eines reisenden Franzosen durch Bayern, Pfalz und einen Theil von Schwaben an seinen Bruder in Paris, o. O. 1783, S. 171.

<sup>169</sup> B[enedikt] F. Hermann, Bemerkungen auf einer Reise durch Oesterreich, Salzburg, Bayern und Schwaben. Im Jahre 1781, in: Ignaz von Born (Hg.), Physikalische Arbeiten der einträchtigen Freunde in Wien. Des zweyten Jahrganges drittes Quartal, Wien 1788, S. 39-224, hier S. 105.

<sup>170</sup> Hermann, Bemerkungen (wie Anm. #), S. 127, Anm. (a).

<sup>171</sup> L[orenz]. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden. Zweyter Band. Statistik, Salzburg 1793, S. 405.

L[orenz]. Hübner, Beschreibung der hochfürstlich-erzbischöflichen Haupt- und Residenzstadt Salzburg und ihrer Gegenden. Zweyter Band. Statistik, Salzburg 1793, S. 404-405.

Der in Mauerkirchen im Innviertel geborene Pädagoge, Schriftsteller und Journalist Franz Michael Vierthaler (1758-1827), der von 1769 bis 1806 in Salzburg lebte, berichtete in seinem 1799 veröffentlichten topographischen Werk über Salzburg über den Untersberg: „Der Untersberg ist eine ungeheure Kalkmasse. Die Farbe des Gesteins ist größtentheils blutroth; und unterscheidet sich dadurch auffallend von dem des Geisberges und der drey Staufen, wo es blaß und grau erscheint. Man findet daselbst schöne Marmorbrüche: rothen, weißen und vielfärbigen Marmor; eine Marmorsäge und Kugelmühlen. Die prächtigen Säulen an den Kirchen und Palästen zu Salzburg sind vom Untersberger Marmor. Ganze Kirchen, z.B. auf dem Dürrenberg, im Markte Schellenberg und in anderen Orten sind davon erbaut. Er wird auch in ferne Länder verführt.“<sup>172</sup>

Während die Angaben über den Marmor in den topographischen Werken eher kurz sind, gibt es im 1775 gedruckten Werk des Nürnberger Kupferstechers Adam Ludwig Wirsing über die Marmorarten äußerst detaillierte Beschreibungen der einzelnen Marmorproben. Von den 36 Beispielen im Kapitel über den Salzburger Marmor, das mit sechs Tafeln mit je sechs Abbildungen illustriert ist, betreffen 26 den Untersberger Marmor<sup>173</sup>. Einige Beispiele werden zitiert:

„Nr. 1. Sehr hellleberfarbener, mit weissen, gelblichen und röthlichen Puncten bestreuter Marmor von Untersberg.“

„Nr. 8. Matt weißer Marmor mit grünlichen, weißen, grauen, schwarzen und leberfarbenen abgesetzten Flecken und Adern, vom Untersberg.

Not. Die grünlichen Flecken sind thonartig, und lassen sich nicht sehr glätten.“

„Nr. 31. Hellleberfarbener mit röthlichbraunen Wolken und dunklen dergleichen Tropfen und Adern durchzogener Marmor, vom Untersberg.

Not. Er enthält Ueberbleibsel von sehr kleinen Muschelschaalen.“

„Nr. 34 Grau und weiß abgesetzt gefleckter Marmor, von eben daher.

Not. Die grauen Flecken bestehen aus kleinen Geschieben, die mit Ueberbleibseln von kleinen Muschelschaalen durchzogen, und von einem weissen Spath zusammengeküttet sind.“<sup>174</sup>

Proben von Salzburger Marmor ohne genaue Herkunftsangaben sind im 4. Viertel des 18. Jahrhunderts in zwei naturwissenschaftlichen Sammlungen der belgischen Stadt Leiden nachgewiesen<sup>175</sup>.

<sup>172</sup> Fr[anz]. Mich[ael]. Vierthaler, Reisen durch Salzburg, Salzburg 1799, S. 37-38.

<sup>173</sup> Adam Ludwig Wirsing, Marmora et adfines aliquos lapides coloribus suis exprimi. Abbildungen der Marmor-Arten und einiger verwandten Steine, Nürnberg 1775, S. 47-52, Taf. I-VI.

<sup>174</sup> Wirsing, Marmora (wie Anm. #), S. 47, 48, 52.

<sup>175</sup> Laurens Theodorus Gronovius, Museum gronovianum sive inde rerum naturalium [...], Leiden 1778, S. 152-153, Nr. 1642, 1645; Gualtherus van Doeveren, Musei doevereniani catalogus [...], o. O. 1785, S. 31, Nr. 32.